Die Laut- und Akzentverhäl... der Schokauer Mundart

Franz Pompé



Angenommen von der I. Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Sievers und **Köster**

Leipzig, den 26. Februar 1907.

Der Prokanzellar
Des Coudres.

Meinem Vater.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

D. Die Silbe.

E. Über den exspiratorischen Wort- und Satzakzent.

F. Über den musikalischen Silben-, Wort- und Satzakzent.

Hilfsmittel.

E. Sievers, Grundzüge der Phonetik[5], Leipzig 1901.

J. Schatz, Die Mundart von Imst, Straßburg 1897.

W. Wilmanns, Deutsche Grammatik I[2], Straßburg 1897; II[2], Straßburg 1899.

H. Paul, Mhd. Grammatik[5], Halle 1900.

M. Lexer, Mhd. Wörterbuch[7], Leipzig 1904.

F. Knothe, Die Markersdorfer Mundart, B. Leipa.

Einleitung.

Das Dorf Schokau, dessen Laut- und Akzentverhältnisse das Thema der vorliegenden Arbeit bilden, liegt in Nordböhmen (Bezirk Bensen, Kreis Tetschen) zu beiden Seiten des Polzenflusses. Auf dem rechten Ufer, etwas abseits vom Verkehr, liegt der ältre Teil des Dorfes, Alt-Schokau, auf dem linken das bedeutend jüngere, aber größere Klein-Schokau, beide stehen in regem Verkehr miteinander, so daß hier mundartliche Unterschiede nicht vorhanden sind. Urkundlich wird Alt-Schokau zuerst am Ende des 14. Jahrhunderts erwähnt. Auf der Klein-Schokauer Seite standen bis 1835 nur wenige Häuser, in diesem Jahre wurde der Anstoß zur weitren Entwicklung des Ortes durch die Gründung einer kleinen Tuchdruckerei gegeben. Die neuen Ansiedler stammten aus den umliegenden Dörfern und Bezirken; dies ist aus manchen alten Hausnamen noch zu erkennen, z. B. *bae̯ŋ grūs wêi̯lšn̥* = bei dem, der aus Groß-Wöhlen stammt, u. a.

Der Name Schokau ist jedenfalls zurückzuführen auf einen Familiennamen „Schoke“ oder „Schocke“, der noch heute in Nordböhmen existiert; denn die Dörfer in dieser Gegend werden häufig nach dem Besitzer des ersten Meierhofes genannt, man vergleiche Ebersdorf, entstanden aus Eberhardsdorf, Mertendorf aus Martinsdorf, Markersdorf aus Markartsdorf.

Der Name Schocke wiederum wird sicher mit dem mhd. *schoc* der Haufe in Zusammenhang zu bringen sein, vielleicht bedeutet der Name soviel wie „Feldarbeiter“. (?)

Die Endung *-au* entspricht wohl dem mhd. *ouwe* die Aue (man vgl. „Sand-au“, Name eines benachbarten Städtchens).

Schokau hat jetzt ungefähr 800—900 Einwohner, die zum großen Teil die Landwirtschaft betreiben. Der Verkehr mit städtischer Bevölkerung ist gering, trotz der Eisenbahn, die seit den achtziger Jahren den Ort berührt.

Die Bevölkerung ist durchaus deutsch, von slavischem Einfluß ist hier nichts zu spüren.

Die Schokauer Mundart zeigt im wesentlichen mitteldeutschen Charakter und hat manches mit dem schlesischen Dialekt gemeinsam.

Sie wird mit geringen Abweichungen, für die jedoch die Bauern ein feines Gehör haben, in der Gegend in einem Umkreis von zwei bis drei Stunden gesprochen. So wird z. B. an Stelle des in Schokau noch durchaus vorherrschenden Zungen-*r* in dem eine halbe Stunde entfernt liegenden Sandau uvulares *r* gesprochen; in dem südlich gelegenen Algersdorf haben die Vokale einen dumpferen, gedeckten Klang; die Sprache in Boken (nordwestlich) zeigt schnelleres Sprechtempo und klingt „grob“, wie man zu sagen pflegt.

Bei dem Hervorbringen der Laute sucht man Zunge und Lippen möglichst wenig aus der Ruhelage zu entfernen; Spannung und Verschlußbildung sind wenig kräftig, besonders die Verschlußlaute werden arg vernachlässigt.

Der exspiratorische Akzent ist in der Mundart stark ausgeprägt; der sogen. singende Tonfall fehlt vollständig.[1])

---

[1]) Der Dialekt wird von den Bauern geringschätzig beurteilt. Jedoch ist der Einfluß, den die Schriftsprache ausübt — seit 1872

In der Schreibweise der Dialektwörter habe ich mich hauptsächlich an Sievers' Phonetik angeschlossen. Im übrigen habe ich, wo es angängig schien, die nhd. Bezeichnung des betr. Lautes beibehalten.

In der Anordnung des Stoffes habe ich mich an Schatz, Die Mundart von Imst, angeschlossen, habe aber auf die beiden letzten Kapitel, die für die Kenntnis einer fremden Mundart von größter Bedeutung sind (über den exspiratorischen und über den musikalischen Akzent), den Hauptnachdruck gelegt.

---

besteht die Ortsschule — gering, man bedient sich ihrer nur in der Schule und beim Beten. — Im Verkehr der Leute untereinander wird noch stark Dialekt gesprochen, besonders von ältren Leuten und — kleinen Kindern, da diese sehr häufig dem Großvater oder der Großmutter ihre ersten Sprachkenntnisse verdanken.

A. Der Lautstand der Mundart.

I. Vokalismus.

1. Vokale.

ī. Bei dem gedehnten ī, das wie alle übrigen Vokale nur geringe Spannung zeigt, öffnen sich die Lippen nur mäßig, etwa ³/₄ cm, ohne sich seitlich zu bewegen; die Zungenspitze liegt an den Unterzähnen, der vordere Teil des Zungenrückens hat sich gehoben und bildet eine Enge am harten Gaumen. Der Laut hat eine etwas dunklere Klangfarbe als in dem nhd. *sie*, z. B. *fī* viel, *bīnə̱* Biene, *š'īnə̱* schön.

i. Das kurze, ungespannte *i* unterscheidet sich durch einen wesentlich dumpferen Klang von dem gedehnten, da sich der artikulierende schlaffer gewordene Teil der Zunge ein wenig gesenkt hat; die Engenbildung ist infolgedessen auch nicht so stark und befindet sich gleichzeitig etwas weiter hinten, z. B. *fu̯din* verdienen, *hina̱* Hühner.

ē. Wenn man von dem langen ī zu dem gedehnten, geschlossenen ē übergeht, so zeigen sich folgende Veränderungen. Der Unterkiefer bewegt sich schwach nach unten, dadurch wird die Lippenöffnung etwas größer; die Artikulationsstelle liegt weiter rückwärts. Der Laut klingt nicht so geschlossen wie im nhd. *See*, z. B. *štēn* Stein, *krēgŋ* Kragen (Pl.).

e. Mit *e* sei der kurze, ungespannte, darum etwas offenere *e*-Laut bezeichnet, der sich in der Artikulation nur wenig von dem vorigen unterscheidet, z. B. *hemtə* Hemd, *heltsl* Hölzchen.

æ. Hält die Zunge auf dem halben Wege inne, den sie zu durchlaufen hat, wenn sie von der Bildung eines *e* zu der eines *a* übergeht, so ergibt sich ein palatovelarer Laut *æ*, der an Stelle der Lautverbindung *ir* gesprochen wird, z. B. *š'ætsə* Schürze, *š'æm* Schirm.

ā, a. Bei dem gedehnten *ā*, wie bei dem kurzen *a*, die beide einen ziemlich hellen Klang haben, gehen die Lippen ganz auseinander, da sich der Unterkiefer mit der Zunge senkt, die gleichzeitig zurückgezogen wird, z. B. *kālē* Kehle, *bām* Baum, *kalə* Junge, *a* ach.

ō. Bei der Bildung des gedehnten, geschlossenen *ō* werden die Lippen gerundet, während die Mundwinkel sich einander nähern: beide Bewegungen sind schwach. Die Zunge ist zurückgezogen und wölbt sich nach dem weichen Gaumen hin. Der Laut hat einen helleren Klang als in dem nhd. *so*, z. B. *tōg* Tag, *nōl* Nagel.

o. Bei dem kurzen, offnen *o* fehlt die Rundung der Lippen, die Mundöffnung ist etwas größer als bei dem geschlossnen Laut, infolge der Ungespanntheit hat sich der artikulierende Teil der Zunge ein wenig gesenkt, z. B. *homa* Hammer, *konə* Kanne.

ū, u. Das gedehnte *ū* bildet man, indem man die Lippen rundet, so daß die Mundöffnung in einem ovalen, etwa 1 cm langen Spalt besteht. gleichzeitig werden die Lippen ein wenig vorgeschoben. Die Zunge wird stark zurückgezogen, die Engenbildung des Zungenrückens bei gedehntem *ū* ist kräftiger als bei dem kurzen *u*, das sich auch durch seinen offneren Klang und schwächere Lippen-

bewegung von dem gedehnten unterscheidet, z. B. *mūs* muß, *ūbm̥* oben, *hund* Hund, *luft* Luft.

Die geschlossenen, (gleichzeitig etwas gespannten), langen Vokale kommen in proklitischer Stellung als Kürzen vor, z. B, *ə klĕ manl̥* ein kleiner Mann, *ə šĭ klēd* ein schönes Kleid, *də mūm nanə* die Muhme Anna.

Murmelvokale sind zwei, bez. drei zu unterscheiden:

1. *ə*, ein Laut, der einem kurzen *e* am nächsten steht, z. B. *fālə* Felle;

2. *a̧*, ein *a*-ähnlicher Laut, der *-r* oder *-er* vertritt, z. B. *winta̧* Winter, *i̯ōa̧* Jahr;

3. *u̧*, ein selten, nur nach *f* auftretender *u*-ähnlicher Laut, der vermutlich seine Entstehung der Rundung des Lippenlautes verdankt, z. B. *fu̧gasn̥* vergessen.

Ausgeprägte Nasalvokale sind in der Ma. nicht vorhanden; die leichte nasale Färbung der Vokale und Diphthonge bei folgendem Nasal ist experimentell wohl festzustellen, deutlich hörbar ist sie nicht, z. B. in *mōn* Mann.

2. Diphthonge.

Die Diphthonge sind in der Ma. spärlich vertreten.

êi̯. Der Diphthong êi̯ besteht aus einem geschlossenen ē-Laut, der ein wenig offner einsetzt, als es bei dem isolierten, langen ē der Fall ist, er wird allmählich verengt und endet schließlich in einem deutlich hörbaren *i*, das sich von dem gewöhnlichen *i* kaum unterscheidet. Bei der Artikulierung dieser Lautverbindung geht der Unterkiefer, der sich bei der Bildung des beginnenden offnen *e* etwas gesenkt hat, rasch nach oben; die Zunge bewegt sich am Gaumen hin nach vorn und verschiebt die Enge von dem hinteren Teil des Gaumens nach dem vorderen, z. B. *šlêi̯ft* schläft, *mêi̯* mehr.

ôu̯. Ähnlich verhält es sich mit dem Diphthongen *ôu̯*. Er besteht aus einem offen beginnenden, im weitren Verlaufe geschlossenen *ō*-Laut und schließt mit *u*. Hierbei geht die Zunge etwas nach rückwärts, der Kieferwinkel wird auch hier kleiner, die Lippen zeigen am Ende der Bewegung die für das *u* charakteristische Stellung, z. B. *hôu̯t* hat, *štôu̯k* Stock.

ae̯. Der erste Komponent dieses Diphthongs wird etwas weiter vorn gebildet als der alleinstehende *a*-Laut, er zeigt eine hellere Klangfarbe als dieser. Der zweite Komponent unterscheidet sich wenig von einem geschlossenen *ē*, z. B. *šwae̯n* Schwein, *hae̯tə* heute.

au̯. In dem Diphthong *au̯* ist der erste Komponent vom gewöhnlichen *a* nicht verschieden, der zweite steht einem *u* am nächsten, z. B. *hau̯s* Haus, *bau̯x* Bauch.

Bei den Diphthongen, besonders bei *êi̯* und *ôu̯*, ist darauf hinzuweisen, daß die zweiten Komponenten vor stimmhafter Spirans oder stimmhaftem Verschlußlaut etwas gedehnt werden und stärker als sonst zu Gehör kommen. (Die musikalische Betonung trägt dazu bei, den Eindruck, den der zweite Komponent in diesem Falle auf das Ohr macht, noch zu verstärken.)

Man vergleiche den Diphthong in *kêi̯tə* Kette mit dem in *êīzl̥* Esel, *hôu̯kŋ̥* Haken und *lôūđn̥* Haare (Loden), *hae̯tə* heute und *waēwa̯* Weiber, *hau̯s* Haus und *haūzə* Hause.

II. Konsonantismus.

1. Sonorkonsonanten.

r. Das am häufigsten gebrauchte, eigentliche *r* der Ma. ist das Zungen-*r*, ein alveolarer Laut, der sich von dem (starkgerollten) Bühnen-*r* dadurch unterscheidet, daß von dem Zungensaum nur ein Schlag ausgeführt wird; der

Zungensaum wird an die Alveolen gehoben, sobald er von dem Luftstrom nach außen geworfen wird, setzt die Stimme ein, z. B. *rôuk* Rock, *frôuš* Frosch.

[Daneben wird seltner uvulares *r* gesprochen. Bei deutlicher Aussprache einzelner Wörter schwingt das Zäpfchen in der in der Mitte der Zunge gebildeten Rinne hörbar hin und her. In gewöhnlicher Rede wird dafür die velare, stimmhafte (reduzierte) Spirans gebraucht, bei der die Stimme das Geräusch stark überwiegt.]

l. Das *l* ist meist asymmetrisch, es wird ohne spirantisches Geräusch postdental oder interdental gebildet, die Zungenspitze befindet sich hinter den Oberzähnen oder zwischen den Zahnreihen. Besonders bei dem interdentalen *l* kommt es bisweilen vor, daß der Mundwinkel auf der Seite der Ausflußöffnung etwas nach unten gezogen wird, z. B. *lôun* lassen, *kalə* Junge, *dlē* wie man sagt (von glauben).

m. Bei *m* wird ein leichter Verschluß durch die Lippen hergestellt (die nur bei folgendem *p* stärker aufeinandergepreßt werden), z. B. *kuma* Kummer, *kampl* Kerl.

n. Bei der Bildung des *n* liegt die Verschlußstelle an den Alveolen der Oberzähne, z. B. *nuldə* Nadel, *anə* Anna.

ŋ. Der velare Nasal wird am weichen Gaumen gebildet, z. B. *fiŋa* Finger.

i̯. *i̯* wird ohne Reibungsgeräusch gebildet, es wird an derselben Stelle artikuliert wie der Vokal, z. B. *i̯ū* ja, *i̯ōd* Jagd.

2. Lippenlaute.

Die Artikulationsstellen für die Lippenlaute sind die Lippen und die Oberzähne.

b, w. Die stimmhafte Lenis *b* kommt nur nach und vor dem Nasal *m* vor, z. B. *hembə* Hemd, *ūbm* oben; zwischen Vokalen und Liquiden steht die stimmhafte Spirans, die

sich von dem bilabialen Reibelaut *w* nicht unterscheidet, z. B. *štūwə* Stube, *kalwḷ* Kälbchen, *karwə̨* Korbe. — Bei Bildung des *w* nähern sich die Lippen bis zu einem engen Spalt; das Reibegeräusch ist sehr schwach, z. B. *wōs* was, *waēwą* Weiber.

b, p. *b* und *p* sind stimmlose Verschlußlaute, die sich von einander nicht unterscheiden. *p* zeigt keine Aspiration, z. B. *bāzn̥* Besen, *pātą* Pater.

f, v. Die labiodentale Spirans kommt stimmlos, *f*, und stimmhaft, *v*, vor. Oberzähne und Unterlippen bilden die Reibeenge, z. B. *šlôu̯fm̥* schlafen, *elvə̨* elf.

3. Zahnlaute.

Die Verschlußstellen wie die Reibestellen aller Zahnlaute befinden sich an den Alveolen der Oberzähne.

ð. Die stimmhafte Lenis *ð* zeigt sich als solche nur nach langem Sonorlaut. Die Verschlußbildung geschieht wie bei dem entsprechenden velaren Laute (*g*) so wenig energisch, daß der Laut auf der Grenze zwischen stimmhaftem Verschlußlaut und stimmhafter Spirans zu stehen scheint, z. B. *š'ōðə* schade, *felðə̨* Felde.

d, t. Bei den Verschlußlauten *d, t* dagegen (*d* ist stimmlos, *t* unaspiriert) ist die Verschlußbildung deutlich wahrnehmbar, z. B. *dōx* Dach, *tōg* Tag.

s, z. Der alveolare Reibelaut, der stimmlos, *s*, und stimmhaft, *z*, vorkommt, zeigt keine Veränderung der Lippenstellung, er ist etwas dunkel gefärbt, das zischende Geräusch ist nicht sehr scharf, z. B. *sū* so, *ēizḷ* Esel.

š' (mhd. sch), *š* (mhd. s). Bei dem *š'*-Laut werden die Lippen gerundet und etwas vorgestülpt; es scheint, als ob die Zunge an der Erzeugung des dem *š'* charakteristischen Geräusches einen ebenso großen Anteil habe wie die Lippen, z. B. *š'ūlə̨* Schule, *narš'* närrisch. Daneben gibt es einen

mehr palatalen *ś*-Laut; bei diesem bildet das Zungenblatt mit den Alveolen eine Reibeenge, die Lippentätigkeit ist bedeutend schwächer. Der Laut unterscheidet sich durch sein helleres Geräusch von dem vorigen, z. B. *śtīn* stehen, *śtōl* Stall, *maś* marsch, *saxtś* sechzig. — [Vereinzelt kommt dieser Laut in Verbindung mit dem Verschlußlaut als Affrikata vor neben *ts*, z. B. *tśaśkə* Zaschke neben *tsaśkə*, *tśip*, *tśip* Hühnerlockruf.]

4. Gaumenlaute.

Die Artikulationsstellen befinden sich hier teils am weichen, teils am harten Gaumen.

g, g, k. Drei Verschlußlaute sind zu unterscheiden. Denn neben der stimmhaften Lenis *g* und dem stimmlosen, unaspirierten Verschlußlaut *g* gibt es noch einen stärkeren, aspirierten Verschlußlaut *k* (im Anlaut vor Vokalen), z. B. *tōgə* Tage, *gaśt* garstig, *kuxŋ* Kuchen.

h. h ist Hauchlaut, ohne jedes Reibegeräusch, z. B. *hōn* Hahn.

χ, x. Der palatale Spirant *χ* (ich-Laut) liegt nicht soweit vorn, wie der im Sächsisch-thüringischen gesprochene Laut, z. B. *tiχl̥* Tüchlein. Hier, wie bei der velaren Spirans *x* (ach-Laut), ist die Engenbildung am weichen, bez. harten Gaumen oft nicht kräftig genug, um die charakteristischen Geräusche scharf hervortreten zu lassen, daher werden die beiden Spiranten meist von einem nach dieser oder jener Seite hin modifizierten Hauchlaute vertreten, der Stromdruck ist dabei anscheinend derselbe, z. B. *īχ* ich, *śtaxŋ* stechen.

[In dem Worte *gālχl̥* Gelbling wird die Enge gewöhnlich nicht von der Vorderzunge am harten Gaumen, sondern von dem (rechten) Zungenrand an den Backzähnen gebildet. Der *χ*-Laut ist hier mit einem postdentalen, stimmlosen, asymmetrischen, spirantischen *l* sehr nahe verwandt.]

III. Verschiedenheiten in der Artikulationsstärke.

1. Sonorlaute.

m, n, l. Die Sonorkonsonanten *m, n, l* treten im Anlaut als Lenes auf. Die Artikulationsstellung für diese Laute ist eine ganz momentane, sie wird bisweilen aufgegeben, noch ehe die Stimme eingesetzt hat. Dies geschieht besonders dann, wenn *m, n, l* im Anlaut kurzer, starkbetonter Silben stehen, es werden dann nur die Gleitlaute hörbar, die das rasche Hinübergleiten aus der einen in die andre Artikulationsstellung erzeugt, z. B. *mōn* Mann, *maš* marsch; *nōl* Nagel, *nutą* Natter; *lūs* los, *liχtə̨* hell.

Auch im Inlaut und Auslaut treten *m, n, l* als Lenes auf, — wenn sie auch stimmkräftiger und schärfer ausgeprägt sind als im Anlaut, — sobald sie im Nachlaut oder im Auslaut einer langen, schwachgeschnittenen Silbe stehen, z. B. *krāmą* Krämer, *bām* Baum; *š'īnə̨* schön, *bēn* Bein; *ǩālə̨* Kehle, *tēl* Teil.

Dagegen zeigen sich im Nachlaut und Auslaut kurzer, starkgeschnittner Silben Veränderungen in der Artikulationsstäıke, die beachtenswert sind.

Alle drei Sonorlaute sind unter diesen Umständen durch kräftigere Verschlußbildung und kräftigeren Stimmton ausgezeichnet.

m. Während die Lippen bei der Lenis *m* einfach aufeinandergelegt werden, ohne daß von irgendwelcher Spannung die Rede sein kann, werden sie bei der Fortis *m* aufeinandergepreßt und etwas eingezogen, z. B. *ǩamt* kaum, *nam* nehmen, *šwim* schwimmen, *tsimpąn* klimpern.

n. Bei der Fortis *n* legt sich die Vorderzunge fest an den vorderen Teil der Alveolen, direkt an oder hinter die Oberzähne. Das Verschlußgebiet, der artikulierende Teil der Vorderzunge ist hier größer als bei der Lenis, bei deren

Bildung sich die Zunge nur hebt, bis sie den untern Rand der Alveolen berührt, z. B. *hand* Hand, *ben* Beinen, *ḱan* Korn, *winta̧* Winter.

l. Bei der Fortis *l* scheint die einseitige Ausflußöffnung kleiner zu sein als bei der Lenis; das Verschlußgebiet ist auch hier größer, der Verschluß selbst kräftiger als sonst. Außerdem wird bei der Fortis die Vorderzunge etwas weiter zurückgezogen und ein wenig mehr gekrümmt als bei der Lenis, z. B. *feld* Feld, *ḱol* Karl, *ḱalə̧* Kerl.

Vor stimmhaften Lauten, die im Anlaut unbetonter Silben stehen, werden *m, n, l* gedehnt, d. h. man verharrt länger als sonst in der Artikulationsstellung des einzelnen Lautes, z. B. *nul̄ðə̧* Nadel, *hem̄bə̧* Hemd, *ḱi n̄ða̧* Kinder, *holzə* Halse.

r. Das Zungen-*r* zeigt keine bemerkenswerten Änderungen in der Artikulationsstärke, es besteht jederzeit in einem einzigen Zungenschlag. Im Auslaut wird es stets von uvularem *r*, bezw. vom Murmelvokal vertreten, es bleibt bestehen, wenn die folgende Silbe vokalisch anlautet, z. B. *i̯ēða̧* jeder, *i̯ēðaren* jeder einen, *īa̧* ihr, *hota̧ren* habt ihr denn.

Uvulares *r* wird im Nachlaut kurzer, starkbetonter Silben gerollt, doch ist dies selten, z. B. *derə̧* dürr.

Vor allen dentalen Lauten *d, t, ts, n, š, l* wird kein Zungen-*r* gesprochen. Man vermeidet dadurch, daß die Zungentätigkeit zweimal direkt hintereinander in Anspruch genommen wird. Nach kurzen Vokalen schwindet *r* vollständig, z. B. *hatə̧* hart, *watn̥* warten, *hatsə̧* Herz, *šwats* schwarz, *manə̧* morgen, *š'an* scharren, *ḱol* Karl, *ḱalə̧* Kerl, *gašt* garstig, *maš* marsch (dagegen *narš'* närrisch mit Zungen-*r*). — Nach langen Vokalen wird es von dem kurzen *a̧* vertreten, das bei vorausgehendem langen *ā* mit diesem verschmilzt, z. B. *gōa̧tn̥* Garten, *ḱōa̧tə̧* Karte, *hād* Herd, *wāt* Wert.

2. Verschlußlaute.

Die etymologischen Lenes und Fortes *bp, dt* werden im Anlaut in der Ma. nicht von einander unterschieden. Denn die geringen Unterschiede, die sich bei den labialen wie bei den dentalen Verschlußlauten zeigen, sind nicht etymologischer Herkunft, sondern sind im Grunde auf den exspiratorischen Akzent zurückzuführen. Wenn sich ein Verschlußlaut im Anlaut einer Silbe mit starkgeschnittnem Akzent befindet, so schließt er sich viel enger und rascher an den folgenden Laut an als einer im Anlaut einer Silbe mit schwachgeschnittnem Akzent. Er partizipiert also gewissermaßen im ersten Fall an dem kräftigeren Exspirationsdruck des Silbenträgers. Dadurch wird der Eindruck hervorgerufen, als sei der Laut im ersten Falle etwas kräftiger als im zweiten.[1])

b, p. Am besten ergeben sich die oben erwähnten feinen Unterschiede durch Gegenüberstellung geeigneter Wörter, z. B. *bātn̩* beten und *batl̥n* betteln, *bāzn̩* Besen und *posn̩* passen, *bīzə* böse und *biχl̥̩* Büchlein, *pātα̱* Pater und *pust* Post.

d, t. Z. B. *dān* dem und *datə̱* dort, *dōx* Dach und *titn̩* tuten, *tūt* tot und *dasn̩* draußen, *tōg* Tag und *tut* tut.

g, k. Die velaren Verschlußlaute sind wenigstens im Anlaut vor Vokalen dadurch unterschieden, daß für etymologische Fortis der aspirierte, für etymologische Lenis der unaspirierte Verschlußlaut steht, z. B. *gūt* gut, *kālə̱* Kehle. — Jeder von beiden Lauten aber ist wieder der-

---

[1]) Diese Unterschiede durch die Schreibweise in den Dialektwörtern zum Ausdruck zu bringen, hielt ich nicht für unbedingt nötig, da einmal die Unterschiede gering sind, andrerseits die Quantität des Silbenträgers leicht den nötigen Aufschluß über den Verschlußlaut gibt. *bp, dt* sind also in der Darstellung unterschiedslos gebraucht, im Anschluß an die nhd. Schreibweise.

selben Wirkung des dynamischen Akzents unterworfen wie die labialen und die dentalen Verschlußlaute, man unterscheidet also *gīn* gehn und *gist* gehst, *gān* geben und *gatsok* gebts doch, *gālə* gelb und *gašt* garstig.

Auch bei dem aspirierten Laut zeigt sich ein Unterschied, je nachdem er vor kurzen oder langen Vokal zu stehen kommt: der dem Verschluß folgende Hauch scheint im ersten Fall kürzer und kräftiger zu sein als im zweiten, z. B. *kālə* Kehle und *kol* Karl, *kôup* Kopf und *kupə* Kopfe, *kātə* Mädchen und *kala* Keller.

Schwindet die Aspiration bei folgendem Konsonanten, dann ist der Anlaut eines Wortes wie *grūs* groß nicht von dem eines Wortes wie *krīgŋ* kriegen unterschieden.

Im Inlaut sind die etymologischen Verhältnisse besser zu erkennen. — Stimmlose Verschlußlaute im Wortinnern sind gewöhnlich Vertreter etymologischer Fortes und unterscheiden sich, abgesehen davon, daß auch der velare Verschlußlaut der Aspiration entbehrt, nicht von den anlautenden, z. B. *pōpl̥* Pappel, *šōtn̥* Schatten, *hôukŋ* Haken, *bekə* Bäcker (in *fukēfm̥* verkaufen u. ä. ist natürlich die Aspiration des *k*-Lautes erhalten).

Die stimmhaften Verschlußlaute *b*, *d*, *g* vertreten etymologische Lenes nur im Inlaut (des Wortes oder des Satzes) nur nach Sonorlauten. Der Stromdruck, mit dem sie gesprochen werden, ist so gering, daß eine hörbare Explosion hier so gut wie ganz fehlt, z. B. *hem̄be* Hemd, *aem bušə* im Busche, *lôūdn̥* Loden, *ae dān* in dem, *āgə* Auge, *hīgaŋ* hingegangen.

Für die auslautenden Verschlußlaute (etymologische Fortes und Lenes) gilt dasselbe wie für die anlautenden. Nach kurzem Sonanten wird der Verschluß rasch an den Vokal angeschlossen, während er noch nichts von seiner Stärke verloren hat. Das ist nach langem Sonanten weniger

der Fall. — Beide Male ist die Explosion gering, sie unterbleibt mitunter ganz; der kurze Hauch, der sich nach dem Verschluß zeigt, rührt anscheinend nur davon her, daß die Verschlußstellung aufgegeben wird, z. B. *wāg* Weg, und *wag* weg, *lāb* Laub und *wop* wapp!, *nūt* Not und *wut* wollt.

3. Spiranten.

Über die Artikulationsstärke der Spiranten ist nur wenig zu bemerken.

f, s, s̀, š. Die Reibelaute *f, s, s̀, š* zeigen sich im Anlaut zumeist als Lenes mit schwachem Reibegeräusch, z. B. *futα* Futter, *fī* viel; *sētə* Saite, *sitsn̥* sitzen, *s̀īnə* schön, *šlôu̯fm̥* schlafen.

Anlautendes *s* wird bisweilen stark reduziert, so daß man einen Laut hört, der sich von dem Hauchlaut nicht unterscheidet, z. B. *s̨atok ə môu̯ ō* seht doch einmal an; *s̨is nêi̯ wōα* das ist nicht wahr.

Insofern im Inlaut nicht die stimmhaften Qualitäten *v, z, ž*, die etymologisch bedingt sind, auftreten, z. B. *elvə* elf, *taēvl̥* Teufel, *bāzn̥* Besen, *ōαžə* Arsche, zeigen die inlautenden stimmlosen Spiranten ein kräftigeres Reibegeräusch als im Anlaut, z. B. *halfm̥* helfen, *sau̯fm̥* saufen, *fu̯gêi̯sə* vergäße, *wosα* Wasser, *gašt* garstig, *došt* Durst.

Ebenso sind im Auslaut die Reibegeräusche der drei Spiranten ziemlich kräftig, z. B. *ôu̯s* Aas, *mūs* muß, *as* As, *sef* Joseph, *šlūf* schlief, *tīs̀* Tisch, *nars̀* närrisch, *maš* marsch, *riχtš* richtig.

χ, x. Die beiden velaren Spiranten *χ* und *x* zeigen im Inlaut nach kurzem Sonanten nur schwache Geräusche, die Reibeenge wird nur ganz flüchtig gebildet, die Exspiration ist kräftig, infolgedessen ist der Hauch stärker als das

Geräusch, z. B. *biχa̤* Bücher, *tiχl̥* Tüchlein, *suxn̥* suchen, *raxt* recht; dagegen sind im Auslaut die Geräusche stärker und ausgeprägter, es scheint, als nähme man sich mehr Zeit zur Herstellung der Reibeenge, z. B. *īχ* ich, *fīχ* Vieh, *sax* dort, *rāx* Rauch, *blāx* Blech.

B. Lautverbindungen.

I. Einsätze und Absätze der Vokale.

Fester Einsatz ist selten; er zeigt sich auf isolierten, starkbetonten Vokalen im freien Anlaut, also am Anfang eines Satzes, z. B. *'íχ dox nêị* = ích doch nicht!; *'ǘbm̥ šlêịftạ* = óben schläft er; ferner stets auf vokalisch anlautenden Ausrufen bezw. Schimpfwörtern, z. B. *'ôụs* Aas, *'êīzl̥ dumạ* dummer Esel, *'ēha* ein Ruf, mit dem man die Pferde zum Stehen bringt; besonders deutlich ist der Kehlkopfexplosivlaut zu hören bei dem Wörtchen *'ax̂* ach! (= nein).

Im Innern des Satzes ist der leise Einsatz durchaus die Regel, nur im Affekt zeigen bisweilen vokalisch anlautende, starktonige Silben festen Einsatz. Dies ist besonders dann der Fall, wenn die unmittelbar vorausgehende Silbe auf einen Vokal auslautet. Dieser Vokal zeigt dann außerdem den festen Absatz, z. B. *nu zu' 'ás ok* = nun so iß doch!, *i̭o' 'íχ wes dox nêị* = ja ích weiß doch nicht, *iχ gǐ' 'ābm̥ nêị hī* = ich geh trotzdem nicht hin.

Zwischen dem festen Absatz und dem festen Einsatz setzt die Stimme aus, während dieser Pause nimmt das Sprachorgan die neue, für den festeinsetzenden Laut erforderliche Artikulationsstellung ein. — Doch sind dies, wie gesagt, Ausnahmen, meist stehen die Wörter eines Satzes

in enger Verbindung miteinander. Dann ist leiser Einsatz die natürliche Folge, z. B. *sīə môu ō* = sieh einmal an!

II. Änderungen in der Artikulationsart.

1. Sonorlaute.

n vor *m* wird assimiliert und verschwindet, z. B. *k̄ōmiχ* kann mich, *homa* haben wir, *gima* gehen wir (*gin-ma*).

Zwischen langem Vokal und *r* und folgendem silbischen *n̥* und *l̥* entwickelt sich ein schwaches stimmhaftes *ð*, das, wie es scheint, dem plötzlichen Öffnen der Verschlußstellung (*n* Gaumensegel, *l* Zunge) seine Entstehung verdankt, z. B. *fulōaðn̥* verloren, *gəbōaðn̥* geboren, *k̄ēaðn̥* kehren, *tsigāðl̥* Zigarre, Dem., *mūaðl̥* Mohr, Dem.

n wird vor und nach labialem (bezw. labiodentalem) Laut zu *m* assimiliert, z. B. *homf* Hanf, *hamfl̥s* handvoll, *hupm̥* hüpfen, *hafm̥* Haufen, *rēfm̥* Reifen.

n wird vor und nach einem Velarlaut durch Assimilation zu *ŋ*, z. B. *kŋaxt* Knecht, *aeŋ k̄upə* im Kopfe, *mīgŋ* mögen, *lakŋ* lecken, *laxŋ* lachen.

2. Verschlußlaute.

Der stimmhafte Verschlußlaut etymol. *b* wird im Inlaut zwischen Sonorlauten (außer vor und nach *m*) von der stimmhaften Spirans *w* vertreten, dabei nähern sich die Lippen einander; da ein Verschluß fehlt, klingt die Stimme ohne Unterbrechung fort, z. B. *ēīwa* Ober, *hōwa* Hafer, *k̄arwə* Korbe, *holwa* halber, *k̄alwl̥* Kälbchen.

b schwindet bisweilen vor *m̥*, so daß zweisilbige Wörter besonders in unbetonter Stellung leicht einsilbig werden, z. B. *ūm* oben, *lām* Leben, *drīm* oder *drim* drüben, dort, *ām* eben.

In betonter Stellung bleiben diese Wörter zweisilbig, dann tritt an die Stelle des stimmhaften Verschlußlautes ein ziemlich kräftiger Einsatz des Nasals der zweiten Silbe, während die Lippen sich zur Artikulation des *m* plötzlich schließen, wird gleichzeitig die Gaumenklappe rasch geöffnet, (nicht gesprengt) und dadurch ein leises Knackgeräusch erzeugt. Eine Unterbrechung des Stimmtones findet nur insoweit statt, als dies durch die rasche Änderung des Weges, zu der der Exspirationsstrom veranlaßt wird, bedingt ist.

Ähnlich verhält es sich mit den stimmhaften Lauten *ð* und *g*, sobald *n* oder *ŋ* folgen, z. B. *ūbm̥* oben, *lābm̥* Leben, *ābm̥* eben; *gilðn̥* Gulden, *wāðn̥* werden, *lôūðn̥* Loden; *āgŋ̊* Augen, *līgŋ̊* liegen, *mīgŋ̊* mögen.

In den Wörtern, in denen dem stimmhaften Verschlußlaut homorgane Nasale vorausgehen und folgen, findet sich an seiner Stelle nur ein Druckminimum im Stimmton, der beide Nasale miteinander verbindet, z. B., *hemm̥* Hemden, *fuštann̥* verstanden, *binn̥* binden.

Kommen zwei Verschlußlaute im Innern eines Wortes oder Satzes nebeneinander zu stehen, so unterbleibt die Explosion des ersten Verschlußlauts, dafür folgt sofort der Verschluß des zweiten Verschlußlauts auf den des ersten, erst der zweite Laut zeigt eine Explosion, z. B. *woktə* weckte, *abgaŋ* abgegangen, *ǫubtə* Abende; *mō kēs* mag keins, *wakum* weggekommen.

Treffen drei Verschlußlaute zusammen, so schwindet der mittelste vollkommen, der erste und der dritte werden in der oben angegebenen Weise artikuliert, z. B. *šmekut* schmeckt gut, *haupkasə* Hauptkasse, *direk dôu* direkt da.[1])

[1]) Ein ähnlicher Ausfall eines inmitten einer Konsonantengruppe stehenden Verschlußlautes findet statt in: *konsmīχ* kannst mich, *hēs-s* heißts, mit kräftigem Einsatz des zweiten *s*.

3. Spiranten.

Der palatale Spirant *χ* verbindet sich mit vorhergehendem *t, ts* oder *s* zu *tš* bezw. *š*. Dabei werden die Lippen ein wenig nach vorn geschoben; die Bewegung der Vorderzunge nach vorn, die eintreten müßte, wenn die Laute einzeln hintereinander artikuliert würden, fällt weg, da die Artikulationsstelle des neuen Lautes nach hinten an die hintern Alveolen gerückt ist, auch die Verschlußbildung für das *t* (in *tš*) ist von den vorderen Alveolen verlegt worden, z. B. *riχtš* richtig, *tsitš* zieh dich, *wiχtš* wichtig; *saxtš* sechzig, *ēlitš* einzeln (mhd. einlützec), *tutš* tut sich; *dra̯eš* dreißig, *ra̯eš* Reisig, *mušəmô̯u* muß ich einmal.

Diesen Formen analog werden auch Wörter wie *ê̯ibš* ewig, *ubš* obig gebildet.

s nach *r* wird zu *š*, die Artikulationsstelle (*s*) wird dabei von den vorderen nach den hinteren Alveolen verlegt, z. B. *došt* Durst, *gašt* garstig, *bœštə* Bürste.

Treffen *s* und *š* zusammen, so wird *s* assimiliert und verschwindet, z. B. *a̯uš'an* ausscharren, *wešun* weiß schon *fuštae̯g* Fußsteig.

C. Die historische Entwicklung der Laute.

I. Die Vokale der Stammsilben.

1. Kurze Vokale.

Mhd. a.

Mhd. a erscheint in der Ma. gewöhnlich

1. als *o*, z. B. *wosa* Wasser, *kol* Karl, *lopm* Lappen, *kolb* Kalb. *rotə* Ratte;
2. gedehnt als *ō*, z. B. *sōt* satt, *nōm* Name, *šwōx* schwach, *šōtn* Schatten, *bōxə* Bach (f.), *sōn* sagen, *nōl* Nagel, *klōn* klagen.

Mhd. a bleibt als *a* in der Ma. erhalten

1. vor *r*, z. B. *šan* scharren, *šwats* schwarz, *arm* Arm, *farwə* Farbe, *arbt* Arbeit, *štark* stark, *mārī* Marie;
2. vor *n*, *ŋ* (mit folgendem Konsonanten), z. B. *anðažə* anders, *kant* gekannt, *banðə* bange, *kraŋt* Krankheit, *laŋstn* langsam, *laŋ* langen, *fəgaŋ* vergangen (dagegen *konə* Kanne, *loŋə* lange).
3. vor *l* mit folgendem Dental, z. B. *halðn* halten, *kalt* kalt, *alðə* alte, *faltə* Falte (dagegen *holwa* halber, *kolb* Kalb);
4. häufig vor velaren Lauten, z. B. *laxŋ* lachen, *hakŋ* hacken, *ax* ach (daneben spricht man *o* in *pokŋ* packen, *kroxŋ* krachen);

5. in Fremdwörtern, z. B. *pāta* Pater, *krawātl* Kravatte, *kanāl* Kanal, *bāl* Tanz, (dagegen *suldōt* Soldat).

Mhd. e.

Mhd. e (Umlauts-e) wird vertreten

1. durch *e*, z. B. *kelwa* Kälber, *keltə* Kälte, *šteñda* Ständer, *hemba* Hemd, *helə* Hölle, *gəmeŋə* Gemenge;
2. durch *ē*, z. B. *krēgŋ* Kragen (pl.), *nēmə* Namen (pl.), *wēnə* Wagen (pl.), *fēatš* fertig, *ae də gēnə* entgegen (oder zu mhd. engein);
3. durch *êi*, z. B. *êilə* Elle, *kêitə* Kette, *lêin* legen, *flêigl* Flegel, *datsêiln* erzählen;
4. durch *a*, z. B. *masa* Messer, *nalkə* Nelke, *markŋ* merken, *naxtn* gestern abend;
5. durch *o*, z. B. *kotsə* Kerze, *fuštokt* versteckt, *rokt* reckt.

[Substantiva mit *o*, *ō* in der Stammsilbe zeigen bei der Deminutivierung Umlaut in *a*, z. B. *rādl* Rädchen, *glāzl* Gläschen, *hānl* Hähnchen, *kalwl* Kälbchen, *manl* Männchen, *laml* Lämmchen.]

Mhd. ë.

Mhd. ë ist in der Ma. geworden

1. zu *a*, z. B. *šnakə* Schnecke, *halə* helle, *štaxŋ* stechen, *nam* nehmen, *latn* Lehm, *štakŋ* Stecken;
2. zu *ā*, z. B. *wāta* Wetter, *flāk* Fleck, *fāl* Fell, *nāst* Nest, *rāf* Reff.

Mhd. ëge zu *ē*, vereinzelt in *rēn* Regen, *rēnt* regnet.

Mhd. ë ist als *e* erhalten

1. in *geld* Geld, *feld* Feld, *šnel* schnell, *frex* frech;
2. in Fremdwörtern, z. B. *fest* Fest, *delekt* defekt, *sef* Joseph, *tswetškə* Pflaume.

Mhd. i.

Mhd. i zeigt sich

1. als *i*, z. B. *štilə* still, *himl̥* Himmel, *finn̥* finden, *bist* bist, *gəsiχtə* Gesicht;
2. als *ī*, z. B. *gəšnītn̥* geschnitten, *gərītn̥* geritten, *fīš* Fisch, *štīχ* Stich, *īχ* ich;
3. als *æ* vor *r*, z. B. *bænə* Birne, *tswæn* Zwirn, *šæm* Schirm, *wæd* wird.

Mhd. o.

Mhd. o erscheint in der Ma.

1. gewöhnlich als *u*, z. B. *tupə* Topfe, *rukə* Rocke, *huln* holen, *wut* wollt, *ubš* oberhalb;
2. gedehnt als *ôu̯*, z. B. *rôu̯k* Rock, *tôu̯p* Topf, *frôu̯š* Frosch, *šôu̯kə* Schokau, *dafôu̯nə* davon;
3. gedehnt als *ū*, z. B. *ūbm̥* oben, *wū* wohl, *fū* voll;
4. vor *r* als *a*, z. B. *karb* Korb, *darf* Dorf, *bargŋ* borgen, *manə* morgen, *datə* dort;
5. vor *r* gedehnt als *ō*, z. B. *fulōaδn̥* verloren, *gəbōaδn̥* geboren, *tsufōrə* zuvor.

Mhd. ö.

Dem mhd. ö entspricht

1. *e*, z. B. *glekl̥* Glöckchen, *heltsl̥* Hölzchen, *welδə* wollte, (Konj.), *kestn̥* Kosten (pl.);
2. gedehnt *êi̯*, z. B. *fēīδan* eilen, fördern, *ēīwa* Ober, *êi̯lə* Öl, *sêi̯χn̥* soll ich denn.

Mhd. u.

Mhd. u wird vertreten

1. von *u*, z. B. *hund* Hund, *dump* dumm, *šnupə* Schnupfen, *kuma* Kummer;

2. von *ū*, z. B. *gərūx* Geruch, *būš* Busch, *šūs* Schuß, *štūwə* Stube;
3. vor *r* von *o*, z. B. *došt* Durst, *wošt* Wurst, *kotš* kurz.

Mhd. ü.

Mhd. ü ist geworden
1. zu *i*, z. B. *nitzn̥* nützen, *šilχ* schuldig, *kin* können, *fugin* gönnen, *hiltsən* hölzern, *siχə* solche;
2. zu *ī*, z. B. *mīlə* Mühle, *kīwl̥* Kübel;
3. zu *æ* vor *r*, z. B. *šætsə* Schürze, *dærfm̥* dürfen, *štætsn̥* stürzen, *dærə* dürre.

Einige Participia Präteriti zeigen keinen Umlaut, z. B. *ōgətsunt* angezündet, *furukt* verrückt, *gəšut* geschüttet.

2. Lange Vokale und Diphthonge.

Mhd. â.

Mhd. â zeigt sich in der Ma.
1. als *ôu*, z. B. *šlôufm̥* schlafen, *blôu* blau, *hôut* hat, *brôutn̥* Braten, *hôukŋ̥* Haken;
2. verkürzt als *u*, z. B. *šlufən* schläfern, *nutə* Natter, *nupə* Nachbar, *nuldə* Nadel, *gəbruxt* gebracht;
3. vor *r* als *ō*, z. B. *iōə* Jahr, *wōə* wahr.

Mhd. æ.

Mhd. æ erscheint
1. als *êi*, z. B. *špêitə* spät, *šlêift* schläft, *êizə* Äser, *têitə* täte, *fugêisə* vergäße, *špêinə* Späne;
2. als *a*, z. B. *krāmə* Krämer, *kāzə* Käse, *štātə* langsam;
3. als *ē* vor *r*, z. B. *šwēə* schwer, *wēə* wäre;
4. selten zu *æ* oder *e* verkürzt, z. B. *šwænə* oder *šwenə* schwerer, *šwænstn̥* oder *šwenstn̥* schwersten, *wæn* oder *wen* wären.

Mhd. ê.

Mhd. ê wird vertreten

1. von *ī*, z. B. *štīn* stehen, *klīn* Klee, *šnī* Schnee, *wī* weh, *tsīnə* Zehe;
2. von *i*, z. B. *tsin* Zehen, *wiŋk* wenig, *gist* gehst, *štit* steht, *šliŋ* Schlehen;
3. von *êi̯*, z. B. *rêi̯*, Reh, *sêi̯* See, *mêi̯a* mehr, *êi̯bš* ewig;
4. von *ē* vor *r*, z. B. *kēaðn̥* kehren, *sēa* sehr, *ēašt* erst, dies *ē* wird
5. selten verkürzt zu *æ* oder *e*, z. B. *sæna* oder *sena* mehr (*magis*), *sænstn̥* oder *senstn̥* am meisten.

Mhd. î.

Mhd. î wird diphthongiert und erscheint

1. als *ae̯*, z. B. *šwae̯n* Schwein, *rae̯tn̥* reiten, *pfae̯fm̥* pfeifen, *šnaēðn̥* schneiden, *bae̯* bei;
2. verkürzt als *e*, z. B. *reχa* reicher, *men* meinen, *šnedst* schneidest, *pfeft* pfeift, *ben* bei ihm;
3. selten als *ē*, z. B. *blindšlēχə* Blindschleiche.

Mhd. ô.

Mhd. ô ist mundartlich geworden

1. zu *ū*, z. B. *nūt* Not, *štūsn̥* stoßen, *tswūə* zwei (f.), *flūk* Floh, *krūnə* Krone;
2. verkürzt zu *u*, z. B. *bun* Bohnen, *krun* Kronen, *š'un(ðə)* schon, *hukst* Hochzeit.

Mhd. œ.

Mhd. œ zeigt sich

1. als *ī*, z. B. *flīə* Flöhe, *fu̯nītn̥* notwendig, *bīzə* böse, *š'īnə* schön, *krīnχl̥* Krönlein;
2. verkürzt als *i*, z. B. *š'ina* schöner, *grisa* größer, *hiχa* höher, *štist* stößt;

3. als *ē* vor *r*, z. B. *hēədn̥* hören, *štēədn̥* stören, *rērə* Röhre.

Mhd. û.

Mhd. û wird diphthongiert und erscheint

1. als *au*, z. B. *maul* Maul, *šnautsə* Schnauze, *baua* Bauer, *dauən* dauern, *faul* faul;
2. verkürzt als *a*, z. B. *kamt* kaum, *dasn̥* draußen, *šafl̥n* schaufeln, *hafm̥* Haufen.

Mhd. iu.

Mhd. iu, teils Umlaut von û, teils alter Diphthong, ist vertreten in der Ma.

1. durch *ae*, z. B. *maēzə* Mäuse, *haēza* Häuser, *haefχ* häufig, *braetšn̥* Bräutigam; *haetə* heute, *šaenə* Scheune, *laetə* Leute, *faea* Feuer, *taea* teuer;
2. verkürzt durch *e*, z. B. *kretš* Krautwerk, *seft* säuft, *hefl̥n* häufeln, *beleχtn̥* beleuchten, *šen* Scheunen, *gəlet* geläutet.

Mhd. ei.

Mhd. ei wird monophthongiert

1. zu *ē*, z. B. *štēn* Stein, *bēn* Bein, *wēχ* weich, *kēs* keins, *rēχn̥* reichen, *wēs* Weizen;
2. verkürzt zu *e*, z. B. *leta* Leiter, *men* meinen, *klena* kleiner, *renštēn* Grenzstein.

Mhd. ie.

Mhd. ie wird monophthongiert

1. zu *ī*, z. B. *rīm* Riemen, *dīb* Dieb, *fulīədn̥* verlieren, *dīnst* Dienst;
2. verkürzt zu *i*, z. B. *šisn̥* schießen, *šlisn̥* schließen, *fudin* verdienen.

Sekundäre Bildungen erscheinen in den Präteritalformen reduplizierender Verben, z. B. *līs* ließ, *fīl* fiel, *šlūf* schlief, *hūs* hieß, *štūs* stieß, *lūf* lief (dazu *gəlufm̥* gelaufen).

Mhd. ou.

Mhd. ou tritt als Monophthong und Diphthong auf

1. als *ā*, z. B. *bām* Baum, *lāfm̥* laufen, *āgə* Auge, *kāft* gekauft, *tā* Tau, *hān* hauen.

Aus der Schriftsprache eingedrungen sind anscheinend Worte wie *frau̯* Frau, *gənau̯* genau, *hau̯pkasə* Hauptkasse.

Mhd. öu.

Mhd. öu zeigt sich in der Ma.

1. als *ē*, z. B. *bēmə* Bäume, *lēft* läuft, *kēfm̥* kaufen, *hēbt* haut, *-hēl̥* (Krauthäuptchen), *frēðə* Freude, *rēχən* räuchern.
2. als *êi̯* im Auslaut, z. B. *hêi̯* Heu, *štrêi̯* Streu.

Mhd. uo.

Mhd. uo wird monophthongiert und erscheint

1. als *ū*, z. B. *lūða* Luder, *gūt* gut, *fūs* Fuß, *mūs* muß, *fūða* Fuder;
2. oft verkürzt als *u*, z. B. *blut* Blut, *hust* Husten, *rufm̥* rufen, *suχn̥* suchen, *fluχn̥* fluchen, *rutə* Rute.

Mhd. üe.

Mhd. üe wird

1. zu *ī*, z. B. *kīlə* kühl, *fīaðn̥* führen, *rīaðn̥* rühren (Partic. Prät. *gərūat*), *fīln* fühlen (Partic. Prät. *gəfūlt*);
2. oft verkürzt zu *i*, z. B. *fisə* Füße, *misn̥* müssen, *hitn̥* hüten, *sisə* süß, *biχa* Bücher, *hina* Hühner.

II. Quantitätsveränderungen der Stammsilbenvokale.

1. Dehnungen.

Dehnung in offener Silbe.

Das Gesetz: Kurzer Vokal in offner Silbe wird vor folgender leichter Konsonanz gedehnt, gilt für die Schokauer Mundart in noch ausgedehnterem Maße als für die nhd. Schriftsprache. Während sich im allgemeinen die mundartlichen Dehnungen dieser Art mit den Dehnungen der Schriftsprache in Übereinstimmung befinden, ist, abweichend von den schriftsprachlichen Verhältnissen, vor dentalem Verschlußlaut (mhd. *d, t*) die Dehnung in offner Silbe fast ausnahmslos durchgeführt. Die Silbengrenze lag also hier wie in andren Fällen nicht im, sondern vor dem Konsonanten, der den Anlaut der folgenden Silbe bildete, z. B. *kêi̯tə* Kette, *śnītə̥* Schnitte, *ś'ōtn̥* Schatten, *ślītn̥* Schlitten, *gəśnītn̥* geschnitten, *gəlīδn̥* gelitten, *gərītn̥* geritten, *gəsôu̯tn̥* gesotten; sogar vor einem *-er,* das sonst oft die Kürze begünstigt, ist Dehnung bei folgendem dentalen Verschlußlaut häufig erfolgt, z. B. *fôūδa̤n* fordern, *fēīδa̤n* fördern, eilen, *wāta̤* Wetter, *śnōta̤n* schnattern, *ślôu̯ta̤-sōk* Schlottersack.

Daneben ist die Kürze in Formen mit altem oder sekundärem *tt* erhalten, z. B. *buta̤* Butter, *feta̤* Vetter; ebenso in *mitl̥t* Mitte, *bitn̥* bitten, *tsetl̥* Zettel, *śmitə̥* Schmiede (mhd. smitte), daneben *śmīδə̥*. —

In einigen Fällen zeigt sich Dehnung in offner Silbe auch vor andern Konsonanten, z. B. *êi̯lə̥* Elle, Öl, *tôu̯na̤n* donnern, *pōpl̥* Pappel, *krīpl̥* Krüppel, *da̤fôu̯nə̥* davon, *tsu̯fōrə̥* zuvor, *mīδn̥* mit ihm.

Dehnung in geschlossener Silbe.

Substantiva, die in den flektierten Formen einen durch stimmhaften Laut gefestigten, gedehnten Vokal haben, zeigen die Dehnung auch in den unflektierten (einsilbigen) Formen, z. B. *glōs* Glas, *glōzə̱*, *grōs* Gras, *grōzə̱* Grase, *hôu̯f* Hof, *hôūwə̱*, *tōg* Tag, *tōgə̱*, *rōd* Rad, *rōðə̱*, *grôu̯b* grob, *grôūwə̱*.

Dagegen zeigen unabhängig von den flektierten Formen, die die Kürze bewahrt haben, die unflektierten (einsilbigen) Wortformen, an deren Schluß sich eine alte Geminata findet, allein Dehnung, z. B. *būš'* Busch, *buš'ə̱*, *fīš'* Fisch, *fiš'ə̱*, *tīš'* Tisch, *tiš'ə̱*, *nūs* Nuß, *nisə̱*, *bīs* Biß, *bisə̱*, *štīχ* Stich, *štiχə̱*, *štrīχ* Strich, *štriχə̱*, *ḱôu̯p* Kopf, *ḱupə̱*, *tôu̯p* Topf, *tupə̱*, *krôu̯p* Kropf, *krupə̱*, *flāk* Fleck, *flakə̱*, *pflôu̯k* Pflock, *pflukə̱*, *drāk* Dreck, *drakə̱*, *lôu̯x* Loch, *luxə̱*.

Die Länge findet sich in der flekt. wie in der unflekt. Form in *fāl* Fell, *fālə̱*, *śwōx* schwach, *śwōxə̱*.

Schwache Verben mit durch Kontraktion gedehnten Stammsilbenvokalen zeigen langen Vokal in allen Formen, z. B. *sōn* sagen, *sō* sage, *sōst* sagst, *sōt* er, ihr sagt, *sōn* wir, sie sagen, *sōtə̱* sagte, *gə̱sōt* gesagt, *klōn* klagen, *trōn* tragen, *trēst* trägst, *trēt* trägt, *lêi̯n* legen, *lêi̯st* legst, *gə̱lêi̯t* gelegt.

(Nur *hon* haben zeigt verschiedene Quantität, *hō* habe, *hust* hast, *hôu̯t* hat, *hon* wir, sie haben, *hot* [ihr] habt, *hotə̱* hatte, *gə̱hōt* gehabt.)

Im starken Verbum ist der kurze Vokal häufig erhalten, z. B. *gān* geben, *gā* ich gebe, *gān* wir, sie geben, aber *gibst* giebst, *gibt* giebt, *gat* (ihr) gebt; *nam* nehmen zeigt, das wenig gebräuchliche Präteritum *nōm(ə̱)* ausgenommen, in allen Formen kurzen Vokal, ebenso *wāðn̥* werden, *wæšt* wirst, *wæt* wird, werdet, *wan* werden, außer *wā* ich werde, *wōg̱* ich war, *gə̱wūgðn̥* geworden.

Nicht selten werden vor *r* + *ð, t* Vokale gedehnt, z. B. *gōatn̩* Garten, *k̓ōatə* Karte, *fēatś* fertig, *gēatə* Gerte, *wāt* Wert, *hād* Herd, Herde, *pfād* Pferd, *wāðn̩* werden, *ārepl̩* Erdäpfel. Kürze findet sich in *hatə* hart, *watn̩* warten.

In vielen kleinen Wörtern tritt gedehnter Vokal auf, besonders bei emphatischer Aussprache, z. B. *bī* bin, *ō* an, *dafôu̯* davon, *hī* hin, *wōs* was, *nôu̯* noch, *īχ* ich, *mīa̯* mir, *hā* her, *fīa̯* für u. a.

2. Kürzungen.

Auf die Verkürzung langer Vokale sind Konsonantenverbindungen und schwere Ableitungssilben von größerem Einfluß gewesen in der Ma. als in der nhd. Schriftsprache. Verkürzung des langen Stammsilbenvokals findet sich vor Konsonantenverbindungen:

1. vor -*χt* (*rt*), z. B. *bəleχtn̩* beleuchten, *leχtə* leicht, *duxtə* dachte, *gəbruxt* gebracht, *hiχt* Höhe;

2. vor Nasal + Konsonant, z. B. *wiŋg* wenig, *gənuŋg*, genug, *k̓amt* kaum;

3. vor *t, st* bez. Konsonant + *t, st,* besonders bei Verben in der 2. und 3. Person Sing., häufig auch in der 2. Person Plur. Ind. Präs., und im Partic. Prät. schwacher Verben, z. B. *tust* tust, *tut* (er, ihr) tut, [*tū* (ich) tue], *krigst* kriegst, *krigt* (er, ihr) kriegt, *krigt* gekriegt, [*krīg* (ich) kriege], *śmest* schmeißest, (er, ihr) schmeißt, [*śmae̯s* (ich) schmeiße], *pfefst* pfeifst, *pfeft* (er, ihr) pfeift, [*pfae̯f* (ich) pfeife], *śnedst* schneidest, *śnet* (er, ihr) schneidet, [*śnae̯d* (ich) schneide], *gist* gehst, *git* ihr geht, *gīt* er geht, [*gī* (ich) gehe], *śtist* (du, er) stößt, *śtūst* stoßet, [*śtūs* ich stoße], *bretst* bereitest, *bret* (er, ihr) bereitet, *gəbret* bereitet, [*brēt* (ich) bereite], *letst* läutest, *let* (er, ihr) läutet, *gəlet* geläutet, [*lae̯t* (ich) läute].[1])

---

[1]) *gəbat* gebetet, *gəbot* gebadet, *gəlot* geladen sind auf diese Weise wieder zu ihrem kurzen Stammsilbenvokal gekommen.

Ferner findet sich Kürzung vor *-st* in Superlativformen, z. B. *leχtstn̥* leichtsten, *klenstn̥* kleinsten, *śwenstn̥* schwersten, *senstn̥* meisten, *gristn̥* größten, *ś'instn̥* schönsten.

Weiterhin erlitten die Stammsilbenvokale Verkürzung:

1. in verdunkelten Zusammensetzungen, z. B. *nupa̱* Nachbar, *hukst* Hochzeit, *grunt* Grummet, *hintə* heute abend, *tswantś* zwanzig, *fœts(n̥)* vierzehn, *fœtl̥* Viertel;

2. in Wörtern mit den Ableitungssilben *-er, -eln, -en.*

-er. *leta̱* Leiter, *biχa̱* Bücher, *hina̱* Hühner, *weta̱* weiter, *nuta̱* Natter, *bluta̱* Blatter, *ślufa̱n* schläfern; die Komparative [*leχta̱* leichter], *ś'ina̱* schöner, *grisa̱* größer, *sena̱* mehr, *śwena̱* schwerer, *klena̱* kleiner, *reχa̱* reicher, *hiχa̱* höher.

eln. *ś'afl̥n* schaufeln, *hefl̥n* häufeln.

-en. *śwen* Schweinen, *ben* Beinen, *śten* Steinen, *ś'en* Scheunen, *fu̯din* verdienen, *krun* Kronen, *bun* Bohnen. Die Verben *grisn̥* grüßen, *hitn̥* hüten, *britn̥* brüten, *ś'isn̥* schießen, *ślisn̥* schließen, *gisn̥* gießen, *mitn̥* mieten, *suxŋ̥* suchen, *fluxŋ̥* fluchen, *rufm̥* rufen, zeigen den kurzen Vokal in allen Formen. — Kurzer Vokal erscheint ferner in *hafm̥* haufen, *dasn̥* draußen, *hasn̥* hier draußen, *gəlufm̥* gelaufen; aus unbekanntem Grunde in *rutə* Rute, *śtufə* Stufe, *fisə* Füße.

In einigen Wörtern schwankt die Quantität: *hēm* heim und *hem*, *gūt* gut und *gut*, *wēs* weiß und *wes*.

III. Die Vokale der unbetonten Silben.

1. Vorsilben.

be-. Das Präfix *be-* ist als *bə-* erhalten, z. B. *bəsufm̥* besoffen, nur in *brētn̥* bereiten, zustande bringen ist wie in *blaēbm̥* bleiben der Murmelvokal geschwunden. (Partic. *gəbret* bereitet.)

ge-. *ge-,* mundartlich *gə* ist nur in wenigen Wörtern, die einen velaren Verschlußlaut im Anlaut zeigen, ge-

geschwunden, in *gaŋ* gegangen (*hīgaŋ* hingegangen), *gān* gegeben, *k̄āft* gekauft, *k̄ant* gekannt, *krigt* gekriegt. In andren ist es erhalten, z. B. *gəklōt* geklagt, *gəkruxŋ* gekrochen; *gəsōt* gesagt, *gəlusŋ* gelassen.

er-. *er-* erscheint stets in der Form *da-*, z. B. *datsêịln* erzählen, *daš'rukŋ* erschrocken.

zer-. *zer-* wird zu *tsa*, z. B. *tsaraeṣŋ* zerreißen, *tsaśmaeṣŋ* zerschmeißen.

ver-. *ver-* zeigt dumpfen *u*-Vokal, *fu*, z. B. *furukt* verrückt, *fugasŋ* vergessen.

en(t)-. *en(t)* kommt sehr selten in der Ma. vor, in wenigen Fällen erscheint *ae*, das auf gedehntes *īn* aus *in* zurückgehen mag, z. B. *aetswē* entzwei; *aefīa* hervor, *aenôux* nach, (*ae ðə gēnə* entgegen).

Im Anschluß an die Präfixe seien die Zusammensetzungen mit einem „hie(r)-, her-, hin-, da(r)-“ erwähnt, z. B. *hūbm* hier oben, *hunŋ* hier unten, *hasŋ* hier außen; *rō* herab, *rauf* herauf, *rim* herum, *raus* heraus; *nō* hinab, *nauf* hinauf, *nim* hinum, *naus* hinaus; *drō* dran, *drim* da(her)um, *drūf* drauf u. a.

2. Flexionssilben.

Verbum. — Das ungedeckte *-e* in der 1. Person Sing. Präs. und im Imperativ wird stets apokopiert, z. B. *nam* (ich) nehme, *hul* (ich) hole, *hul* hole, *k̄ēf* (ich) kaufe, *sō* (ich) sage, *sō* sage! *wā* (ich) werde.

Das gedeckte *e* vor *n* wird regelmäßig synkopiert, dabei wird *n* außer nach *l* silbisch, nach stammauslautendem Nasal verschmilzt es mit diesem, z. B. *bargŋ* borgen, *suxŋ* suchen, *rufm* rufen, *fīaðŋ* führen, *tēln* teilen, *fāln* fehlen, *nam* nehmen, *fudin* verdienen, *siŋ* singen.

Ferner ist *-e-* geschwunden in der 2. 3. Sing., 2. Plur., Präs., selbst dann, wenn der Stamm auf *d, t* ausgeht, z. B.

šnedst schneidest, *šnet* (er, ihr) schneidet, *batst* betest, *bat* (er, ihr) betet.

Adjektivum. — In den flektierten Formen wird *e* vor *r*, (*m*), *n* synkopiert, z. B. *šlaxtạ* schlechter, *šlaxtn̥* schlechtem, schlechten, *š'inạ* schöner, *š'in!* schönem, schönen, dagegen *š'īnəs* schönes, *šlaxtəs* schlechtes.

Einige Adjektiva zeigen in den unflektierten Formen noch altes *-e*, z. B. *špệitə* spät, *štātə* langsam, *faẹχtə* feucht, *diχtə* dicht, *dikə* dick, *sisə* süß, *kœrə* kirre, *dœrə* dürre, *kīlə* kühl, *štilə* still, *š'īnə* schön, *eŋə* eng.

Substantivum. — Das Dativ-*e* ist, abweichend vom schriftsprachlichen Gebrauch, auch in den Substantiven erhalten, deren Stamm auf einen Vokal auslautet, z. B. *ēə* Ei, *šnīə* Schnee, *štruə* Stroh.

Das *e* der Genetivendung *-es*, die nur selten vorkommt, fällt aus, z. B. *gots* in *aẹ gots nōm* in Gottes Namen, *baẹ tōgs* bei Tage.

Die Endungen *-er*, *-en* stoßen das *e* gleichfalls aus und zeigen silbischen Konsonanten, z. B. *kinðạ* Kinder, *nisn̥* Nüssen; auch hier wird der Nasal von vorausgehendem, stammauslautendem Nasal absorbiert, z. B. *ben* Beinen, *š'en* Scheunen.

Altes *e* haben im Auslaut beibehalten

1. einige Neutra, z. B. *ệilə* Öl, *kinə* Kinn, *betə* Bett, *bệitə* Beet, *kraẹtsə* Kreuz, *štikə* Stück, *glikə* Glück; *gəš'œrə* Geschirr, *gəšpenstə* Gespenst, *hatsə* Herz;

2. einige Feminina, z. B. *tīrə* Tür, *bōnə* Bahn;

3. Maskulina, z. B. *uksə* Ochs, *narə* Narr, *fiŋkə* Fink.

Partikeln. — In einigen Partikeln ist die Apokope unterblieben, z. B. *dạ-fōunə* davon, *tsufōrə* zuvor, *mitə* mit, *aẹ ðə gēnə* entgegen; *uftə* oft und *balðə* bald.

3. Ableitungssilben.

In folgenden Ableitungssilben blieben die Vokale erhalten:

1. -heit = *-hēt,* z. B. *dumhēt* Dummheit; geschwunden ist er in *būst* Bosheit, *kraŋt* Krankheit;
2. -schaft = *-šoft,* z. B. *fraendšoft* Freundschaft;
3. -ung = *-uŋg,* z. B. *bətsōluŋg* Bezahlung;
4. -nis = *-nis, -nus,* z. B. *gəfeŋgnis* Gefängnis; *kimanus* Kümmernis;
5. -ing, -ling(s) = *-iχ, -liχ,* z. B. *hāriχ* Hering, *rikliχ* rücklings;
6. -lich = *-liχ,* z. B. *tsaetliχ* zeitig;
7. -sam = *-som,* z. B. *laŋgsom* langsam, daneben *laŋstn̥*;
8. -bar = *bōa,* z. B. *wunðabōa* wunderbar;
9. -lein = *-lae,* z. B. *wīlae* in der Kindersprache etwas Böses;
10. -in = *-in,* z. B. *wulfin* die Frau Wolf;
11. -ei (mhd. -îe) = *-ae,* z. B. *finstarae* Finsternis;
12. -(i)chen = *-iχl̥,* also nur in Verbindung mit der andern Deminutivendung *l̥,* z. B. *faegariχl̥* Feuerchen. (Diese Endung wird nur an zweisilbige Wörter angefügt.)

Der Vokal ist in folgenden Ableitungssilben geschwunden:

1. -er (mhd. -ære und -er) = *a,* z. B. *waxta* Wächter, *leta* Leiter;
2. -ern = *-an,* z. B. *wāwan* weben;
3. -el = *-l̥,* z. B. *fūgl̥* Vogel;
4. -eln = *-l̥n,* z. B. *hefl̥n* häufeln;
5. -lein (mhd. (e)lîn) = *-l̥,* z. B. *laml̥* Lämmlein;
6. -chen (mit -lein verbunden) = *χl̥ (kl̥),* z. B. *krīnχl̥* Krönlein, *biškl̥* Büschel, *tsaeškl̥* kl. Zeisig;
7. -em, -en = *n̥ (ŋ̥, m̥),* z. B. *ōðn̥* Atem, *bekŋ̥* Becken;

8. -ig = *-χ, š,* z. B. *šilχ* schuldig (mhd. schüllec), *riχtš* richtig;
9. -isch = *š',* z. B. *narš'* närrisch;
10. -est (Superlativendung) = *-st,* z. B. *gənaustə* genaueste.

IV. Die Konsonanten.

1. Sonore.

a) Halbvokale.

Mhd. w.

Mhd. w zeigt sich im Anlaut vor Vokalen als stimmhafter, bilabialer Reibelaut, z. B. *wulf* Wolf, *wī* weh, *wōs* was, *wulə* Wolle.

In den anlautenden Verbindungen mhd. qu-, tw-, sw-, zw- ist es erhalten, nach diesen stimmlosen Konsonanten ist es stimmlos, z. B. *kwôul* Quelle, *kwælən* quirlen, *tswēə* zwei, *tswikŋ* zwicken, *šwim* schwimmen.

Im Inlaut ist mhd. w nach *l* und *r* als stimmhafte Spirans in einigen Wörtern erhalten (bez. wiedereingetreten), z. B. *šwolwə* Schwalbe, *olwən* albern, *farwə* Farbe.

Es ist geschwunden:

1. nach langem Vokal, z. B. *krôuə* Krähe, *blôuəs* blaues, *špaen* speien;
2. in den mhd. Verbindungen ouw, öuw, iuw, z. B. *frau* Frau, *gənau* genau, *hêi* Heu, *štrêi* Streu, *naeəs* neues, *kaen* käuen.

w erscheint als (stimmloser) Verschlußlaut *b* in *hēbst* haust, *hēbt* haut (von *hān* hauen), *êibš* ewig; in *imbə* Ingwer (mit stimmhaftem Verschlußlaut).

Mhd. j.

Mhd. j wird in der Mundart im Anlaut ohne jedes Reibegeräusch gesprochen, z. B. *iā* ja, *iuŋg* jung, *iōə* Jahr.

Im Inlaut ist *j* nach langem Vokal geschwunden, z. B. *mêi̯n* mähen, *sêi̯n* säen, *drêi̯n* drehen.

b) Liquidae.

Mhd. r.

Mhd. r ist als Zungen-*r* erhalten

1. im Anlaut vor Vokalen, z. B. *rūt* rot, *rôu̯k* Rock, *rutə* Rute, *rāx* Rauch;
2. in anlautenden Konsonantenverbindungen, z. B. *brāt* Brett, *frôu̯š* Frosch, *drāk* Dreck, *trōn* tragen, *grūs* groß, *krōgŋ* Kragen, *štrīχ* Strich;
3. im Inlaut, meist nach kurzem Vokal, außer vor den Lauten, die die Zunge vorn artikuliert, z. B. *ḱarb* Korb, *arm* Arm, *darf* Dorf, *faruə* Farbe, *štark* stark, *ḱærə* kirre (mhd. kürre), *dærə* dürre (mhd. dürre); auch nach langem Vokal kommt Zungen-*r* vor, z. B. *i̯ōrə* Jahre, *tīrə* Tür, *pfārə* Pferde.

Folgt inlautendem *r* ein *l, n, t, š, ts,* so schwindet es nach kurzem Vokal vollkommen, z. B. *ḱol* Karl, *manə* morgen (mhd. morne), *watn̥* warten, *hatə* hart, *došt* Durst, *šwats* schwarz. Nach gedehntem Vokal wird *r* durch den Murmelvokal *a̯* ersetzt, z. B. *gōa̯tn̥* Garten, *ḱōa̯tə* Karte, *fēa̯tš* fertig. — Dieser ist in Wörtern wie *hād* Herde, *wāt* Wert, *hā* er, her mit dem Sonanten verschmolzen, der als letzte Spur des *r* eine geringe velare Färbung zeigt.

Im Auslaut ist *a̯* für *r* die Regel, z. B. *i̯ōa̯* Jahr, *bīa̯* Bier, *ḱinδa̯* Kinder (s. S. 41).

l für *r* ist eingetreten in *bolwīa̯δn̥* barbieren, *môu̯twulf* Maulwurf.[1])

---

[1]) Das Possessivum der 1. Pers. Plur. zeigt die gekürzten Formen (ohne *r*), also *ūnzn̥* unserem, unseren, *ūnzə* unsere, *ūnzəs* unseres.

Mhd. l.

Mhd. l ist im Anlaut erhalten, z. B. *lūs* los, *lōwan* schwatzen, *liχtl̥n* blitzen; in anlautenden Konsonantenverbindungen, z. B. *klēn* klein, *glē* (zu *glēbm̥* glauben) = wie man sagt, *blôu̯* blau, *flūk* Floh, *šlisn̥* schließen; ebenso im Inlaut, z. B. *kālə* Kehle, *kīlə* kühl, (*ll*) *kala* Keller, *halə* hell; *fult* vollends. Vor folgendem stimmhaften Laut im Anlaut einer unbetonten Silbe wird *l* gedehnt, z. B. *fel̄ðə* Felde, *bel̄ga* Bälger, *hol̄wa* halber, *hol̄zə* Halse, *wul̄vm̥* (bei) Wolfs.

In einigen Wörtern ist *l* geschwunden, vielleicht infolge ihrer Unbetontheit, z. B. *siχə* solche, *weχə* welche, *wut* wollt, *wun* wollen, *sit* sollt, *sin* sollen, *as* als.

Im Auslaut ist *l* meist erhalten, z. B. *fāl* Fell, *tsōl* Zahl, *tēl* Teil; in wenig einsilbigen Wörtern ist es geschwunden, z. B. *fī* viel, *wū* wohl, *fū* voll, *môu̯* mal.[1])

c) Nasale.

Mhd. m.

Mhd. m ist als *m* an allen Stellen des Wortes erhalten, im Anlaut, z. B. *mōn* Mann, *margŋ* Morgen, *mūs* muß;

im Inlaut, z. B. *kampl̥* Kerl, *koma* Kammer, *himl̥* Himmel, *fu̯wimat* knorrig (zu mhd. wimmern zusammenwachsen), (*hem̄ðə* Hemd zeigt gedehntes *m*);

im Auslaut, z. B. *arm* Arm, *hēm* heim, *kōm* kam.

m wurde auslautend zu *n*

1. in der mhd. Endsilbe -em(e), z. B. *bāzn̥* Besen, *ôūðn̥* Atem, *fōðn̥* Faden,
2. in der Flexionsendung des Dativ Sing., z. B. *dān* dem, *sōzn̥* sags ihm, *un̄zn̥* unsrem.

---

[1]) Für mhd. moltwërf Maulwurf erscheint *môu̯twulf*.

Mhd. n.

Mhd. n zeigt sich an allen Stellen des Wortes; anlautend z. B. *nāst* Nest, *nōs* naß, *nōl* Nagel, nach vorhergehendem Velarlaut wird *n* zu *ŋ* assimiliert, z. B. *kŋaxt* Knecht, *kŋoln* knallen;

im Inlaut, z. B. *š'ina* schöner, *bīnə* Biene, *winta* Winter, *finn̥* finden;

vor *ð* im Anlaut einer Unbetonten wird *n* gedehnt, z. B. *kiñða* Kinder, *štuñdə* Stunde.

n mit *g* wird zu *ŋ* assimiliert, z. B. *tsuŋə* Zunge, *fiŋa* Finger, *waŋə* Wange.

Silbenauslautendes *n* geht vor bilabialem bez. labiodentalem Laut in *m* über, z. B. *hampfl̥s* Handvoll, *gima* gehn wir, *umfōl* Unfall.

In den Endsilben *-ing, -ling*(s) ist der Nasal geschwunden, z. B. *har*(*i*)*χ* Hering, *rikliχ* rücklings.

Im Auslaut ist *n* erhalten, z. B. *bēn* Bein, *štēn* Stein, *sōn* sagen, *kōn* kann.

Auslautendes *n* in der Endsilbe *-en* wird nach Ausfall des *e* (s. S. 41, 42) dem Stammauslaut assimiliert, von unmittelbar vorausgehendem Nasal absorbiert, z. B. *lakŋ̥* lecken, *hupm̥* hüpfen, *kin* können, *nam* nehmen, *faŋ* fangen.

Im Auslaut einsilbiger Wörter ist *n* häufig geschwunden, z. B. *mae̯* mein, *kē* kein (*mae̯s* meins, *kēs* keins), *ē* ein (*ēs* eins), *hī* hin, *nae̯* hinein, *nē* nein; in der 1. Pers. Präs. der Verben *gīn* gehn, *štīn* stehn, *hon* haben, *tūn* tun, *saen̯* sein: *gī, štī, hō, tū, bī*; in *fæts* vierzehn in der Verbindung *ae̯ fæts tōgŋ̥* in vierzehn Tagen.

Unorganisches *n* zeigt sich in *gənuŋg* genug, *š'uŋkl̥n* schaukeln; in Komparativen und Superlativen *seŋa* mehr,

senstn̥ meisten, *šwena* schwerer, *šwenstn̥* schwersten, *êịñða* eher, *nêịñða* näher (*nôụñðə* nahe).[1])

2. Geräuschlaute.

a) Lippenlaute.

Mhd. b.

Mhd. b erscheint in der Ma. als bilabialer, stimmloser, unaspirierter Verschlußlaut *b* im Anlaut, z. B. *bąm* Baum, *bīzə* böse, *bañðə* bange, *blintsl̥n* blinzeln, zwinkern, *brēt* breit.

Inlautendes mhd. b wird zwischen Sonorlauten (außer vor *m*) zu *w*, z. B. *lāwa* Leber, *holwa* halber, *karwə* Korbe, *štīwl̥* Stübchen, *kalwl̥* Kälbchen.

Inlautendes mhd. mb (auslautend mp) erscheint teils als *mb*, teils als *m*, z. B. *kambl̥* Kamm, *kambl̥n* kämmen, *wombə* Wampe; *kimanus* Kümmernis, *duma* dummer, *šliməs* schlimmes, *šlimb* schlimm, *dumb* dumm.

Als Verschlußlaut erscheint mhd. b vor Geräuschlauten, z. B. *ubš* oberhalb, *ôụbs(t)* Obst (mhd. obez), *ôụbtə* Abende, *gibst* giebst, *gibt* giebt.

Geschwunden ist mhd. b bisweilen vor *m̥*, z. B. *nām* neben, *lām* leben, *ūm* oben. Die zweisilbigen Formen *nabm̥* neben usw. zeigen stimmhaften Verschlußlaut.

In allen Formen von *hon* haben ist *b* geschwunden; *gān* geben zeigt *b* nur in *gibst*, *gibt* und den selten gebrauchten Formen des Präteritums, *gōb*, *gōbst* usw.

Ferner ist *b* geschwunden in *hētl̥* Häuptchen, auslautend in *nō* hinab, *rō* herab (*ōwoš'n̥* abwaschen, aber *obgaŋ* abgegangen), *glē* wie man sagt (zu glauben).

Im übrigen ist mhd. b im Auslaut als (schwachaspirierter), stimmloser Verschlußlaut erhalten, z. B. *kolb* Kalb, *grōb* Grab.

---

[1]) In *tsīnə* Zehe ist *n* aus den flektierten (Plural)formen in den Nominativ gedrungen.

Mhd. p, pf.

Anlautendes mhd. p tritt auf als unaspirierter, stimmloser Verschlußlaut, der sich von dem dem mhd. b entsprechenden Laut nicht unterscheidet, z. B. *pōpl̥* Pappel, *popīa̯* Papier, *pust* Post.

Anlautendes mhd. pf ist als solches erhalten, z. B. *pfafa̯* Pfeffer, *pfae̯fə̯* Pfeife, *pfūtə̯* Pfote.

Inlautendes mhd. p (pp) tritt auf als *p*, z. B. *rapə̯* Raupe, *krīpl̥* Krüppel, *lopm̥* Lappen, *šlapl̥* leichte Mütze.

Westgerm. pp und mp, die im Mhd. zu pf verschoben wurden, bleiben im Inlaut wie im Auslaut häufig unverschoben:

im Inlaut, z. B. *tsopm̥* Zapfen, *š'epm̥* schöpfen, *šnupə̯* Schnupfen, *šlipriχ* schlüpfrig, *štrimpə̯* Strümpfe, *krimpl̥n* schmerzen (mhd. krimpfen), *štampm̥* stampfen;

im Auslaut, z. B. *kôu̯p* Kopf, *tsôu̯p* Zopf, *krôu̯p* Kropf; *štrump* Strumpf, *štump* stumpf.

Daneben findet sich *f* in nicht echt mundartlichen Wörtern, wie *trumf* Trumpf, *domf* Dampf.

Mhd. f.

Mhd. f erscheint im Anlaut und Auslaut als stimmlose Spirans, z. B. *fōta̯* Vater, *fūl* fiel, *frū* froh, *flūk* Floh; *darf* Dorf, *lūf* lief, *hôu̯f* Hof.

Im Inlaut ist das aus germ. p entstandne mhd. f (ff) stimmlos, z. B. *lāfm̥* laufen, *rufm̥* rufen, *trafm̥* treffen, *hufm̥* hoffen;

germ. f = mhd. v ist im Inlaut zwischen Sonoren meist stimmhaft, z. B. *hôūvə̯* Hofe, *elvə̯* elf, *taēvl̥* Teufel, *wulvm̥* (beim) Wolf.[1]

[1] *š'afl̥n* schaufeln (mhd. schûveln) zeigt stimmloses *f*.

b) Zahnlaute.

Mhd. d.

Mhd. d wird im Anlaut von dem stimmlosen, unaspirierten, wenig kräftigen Verschlußlaut *d* vertreten, z. B. *darf* Dorf, *ding* Ding, *draš'n* dreschen, *drāk* Kot.

Im Inlaut zwischen Sonorlauten zeigt sich mhd. d als stimmhafter Verschlußlaut, z. B. *lāđa* Leder, *laēđn* leiden (*gəlīđn* gelitten), *gilđn* Gulden, *felđə* Felde, *štunđə* Stunde.

Mhd. d ist geschwunden

1. in der Verbindung *-nđn*, z. B. *henn* Händen, *finn* finden, *unn* unten, *hinn* hinten;
2. bisweilen nach *r*, z. B. *pfārə* Pferde, *ārepl* Erdäpfel, *wī riχ* würde ich; ebenso in *antliχ* ordentlich.

Es ist nach *m* zu *b* geworden in *hembə* Hemd.

Im Auslaut erscheint mhd. d als stimmloser, nur schwach aspirierter Verschlußlaut, z. B. *rōd* Rad, *feld* Feld, *kind* Kind, *hīχt* Höhe.

Altes (mhd.) d findet sich in einigen Wörtern, besonders nach *l*, z. B. *selđə* sollte, *halđn* halten, *welđə* wollte.

Vor *l* und *n* wird *đ* eingeschoben in *tsigāđl* Dem. zu Zigarre, *fulōađn* verloren, *fīađn* führen u. a.

Mhd. t.

Mhd. t erscheint im Anlaut als unaspirierter Verschlußlaut, der sich von dem dem mhd. d entsprechenden Laute nicht unterscheidet, z. B. *titn* tuten, *tōg* Tag, *trātn* treten; *štōnl* Stahl, *štōl* Stall.

Mhd. tw wird zu *kw* in *kwælan* quirlen, *kwark* Quark; zu *tsw* in *bətswiŋ* bezwingen.

Inlautendes mhd. t (tt) zeigt sich gleichfalls als unaspirierter Verschlußlaut, z. B. *leta* Leiter, *wāta* Wetter, *bitn* bitten; *mitlt* Mitte, *šmitə* Schmiede (*šmīđə* Schmiede wird daneben gebraucht).

Im Auslaut ist *t* schwach aspiriert, z. B. *arbt* Arbeit, *gūt* gut, *hôu̯t* hat.

Dieses auslautende *t* wird stimmhaft, sobald es in den Anlaut einer unbetonten Silbe zu stehen kommt, z. B. *hôūđn̥* hat denn, *gūđə* gute, (in *gūə noxt* gute Nacht ist es völlig geschwunden), *mīđa* mit ihr, *alđə* alte.

Mhd. auslautendes -t in -et wird von vorausgehendem, stammhaften *t* aufgenommen, z. B. *bat* betet, *gəlet* geläutet.

Unorganisches *t* ist angetreten, z. B. in *nant* nirgends, *kamt* kaum, *sust* sonst, *š'unt* schon.

Mhd. s, ss.

Mhd. s zeigt sich im Anlaut wie im Auslaut als stimmlose Spirans, z. B. *sēga* Uhr, *sān* sehen, *sust* sonst; *hols* Hals, *ôu̯s* Aas, *glōs* Glas.

In den anlautenden Konsonantenverbindungen mhd. sl, sm, sn, sp, st, sw ist s zu š geworden, z. B. *šlôu̯fm̥* schlafen, *šmōl* schmal, *šnī* Schnee, *špās* Spaß, *štīn* stehn, *šwats* schwarz.

(Im In- und Auslaut ist *st* und *sp* als solches erhalten, außer nach *r*, z. B. *hustn̥* hast ihn, *hust* Husten, *fespan* vespern.)

Im Inlaut ist einfaches mhd. s stimmhaft, z. B. *bīzə* böse, *ēīzl̥* Esel, *holzə* Halse,

mhd. ss ist stimmlos, z. B. *kisn̥* Kissen, *masə* Messe.[1])

s nach *r* wird zu š, folgt auf das *s* ein Sonorlaut, zu ž, z. B. *ōaš* Arsch, *ēaštə* erste; *tsamēažl̥n* zerreiben, *mīažə* mir sie, *anđažə* anders.

---

[1]) An- und auslautendes einfaches *s* wird selbstverständlich stimmhaft, sobald es in den Inlaut zu stehen kommt, z. B. *hīzān* hinsehn.

Mhd. ȝ, ȝȝ.

Mhd. ȝ (ȝȝ) ist im In- und Auslaut als stimmlose Spirans *s* erhalten, z. B. *štusn̥* stoßen, *štrôus̯ə* Straße, *frasn̥* fressen, *wosg* Wasser; *wēs* weiß, *wēs* Weizen, *dōs* das. (Bei folgendem Sonorlaut wird dies *s* stimmhaft, z. B. *dōzis* das ist, *hœnzə* Hornisse.)

Nach *r* wird mhd. ȝ zu *š* in *hœš* Hirsch.

Mhd. sch.

Mhd. sch ist als solches überall erhalten, z. B. *š'ūlə* Schule, *š'raebm̥* schreiben; *weš'ə* Wäsche, *buš'ə* Busche, *frôuš'* Frosch, *tīš'* Tisch, *narš'* närrisch.

Nach *n* wird *š'* zu *tš'*, z. B. *mentš'* Mensch, *wintš'n̥* wünschen.

Mhd. z.

Mhd. z ist ebenfalls an allen Stellen des Wortes als Affrikata erhalten, z. B. *rim-tsekgn* zaudern (zu mhd. zecken), *tsīnə* Zehe, *tswēə* zwei; *fetsn̥* Fetzen, *blitsn̥* blitzen; *šwats* schwarz, *hults* Holz.[1])

c) Gaumenlaute.

Mhd. g.

Mhd. g tritt im Anlaut als stimmloser, unaspirierter, schwacher Verschlußlaut auf, z. B. *gašt* garstig, *gīn* gehen; *grūs* groß, *grunt* Grummet; *glōs* Glas, *glē* wie man sagt.

Im Inlaut zeigt sich mhd. g zwischen Sonorlauten als stimmhafter Verschlußlaut, z. B. *āgə* Auge, *mīgŋ* mögen, *wāgŋ* wegen, *welgən* hin und her wälzen (zu mhd. walgen), *margŋ* Morgen.

---

[1]) Der Name „Zaschke" lautet in der Ma. gewöhnlich *tšaškə*.

Häufig ist mhd. g in Inlaut zwischen Vokalen geschwunden, z. B. *nōl* Nagel, *mōd* Magd, *trōn* tragen, *klōn* klagen, *aentliχ* eigentlich.

Im Auslaut erscheint für mhd. c (= g) der stimmlose, nur schwach aspirierte Verschlußlaut, z. B. *tōg* Tag, *wāg* Weg, *wag* weg, *flūg* flog, *iung* jung.

Die mhd. Endsilbe -ec, -ic nach t und ts, mhd. -tag als zweites unbetontes Kompositionsglied, mhd. -zec = ahd. -zug werden in der Ma. zu *tš*, z. B. *riχtš* richtig, *klintš* winzig (*klintsiχ*); *suntš* Sonntag, *fīamitš* Vormittag; *saxtš* sechzig, *tswantš* zwanzig.

Ebenso ist in *ubš* obig und *êibš* ewig mhd. -ic zu *š* geworden.

Die Wörter *rūiχ* ruhig und *glīniχ* glühend zeigen die reguläre Form.

[In *wing* wenig, *iung* jung ist ausl. mhd. c (= g) erhalten.]

Mhd. k (c, ck).

Mhd. k ist im Anlaut vor Vokalen erhalten als aspirierter Verschlußlaut *k'*, z. B. *k'ālə* Kehle, *k'uxŋ* Kuchen, *k'ōatə* Karte; in *kl-*, *kŋ-*, *kr-* zeigt *k* keine Aspiration mehr, z. B. *klēn* klein, *kŋaxt* Knecht, *krīgl̥* zu Krug.

Ebenso ist es im Inlaut als Vertretung für mhd. k (ck) unaspirierter Verschlußlaut, z. B. *hôukŋ* Haken, *nalkə* Nelke, *riŋkŋ* Ring (mhd. rinke), *markŋ* merken; *lakŋ* lecken, *štakŋ* stecken.

Im Auslaut schwach aspirierter Verschlußlaut, z. B. *rôuk* Rock, *flāk* Fleck, *sōk* Sack.

k ist eingeschoben in *tswetškə* Pflaume, *ēntška* einziger. (In *biš'kl̥* Büschel und *tsaeškl̥* Zeisig ist *k* Deminutivsuffix.)

Anlautendes *k* in Fremdwörtern zeigt keine Aspiration, z. B. *kapsə* Tasche, *kutšə* Kutsche.

Mhd. ch.

Mhd. ch erscheint als velarer oder palataler Spirant, als *x* in *laxn̥* lachen, *rāx* Rauch, *moxn̥* machen, *luxə* Loche, *gərūx* Geruch, *baux* Bauch, *lôux* Loch; als *χ* in *freχ* frech, *rēχan* rauchen, *siχa* sicher, *raeχ* reich.

Als velarer Verschlußlaut *k* erscheint mhd. ch, h in *flūk* Floh, *sōk* sah; *hantškn̥* Handschuh.

Der mhd. Wechsel zwischen ch und h ist zugunsten von *x* (*χ*) in *hūxa* hoher, *hiχa* höher (*hiχstn̥* höchsten) ausgeglichen.

In *ā* auch, *nôu* noch ist der Spirant geschwunden.

Mhd. h.

Mhd. h ist im Anlaut als Hauchlaut erhalten, z. B. *hults* Holz, *hakn̥* hacken, *hon* haben.

Zwischen Vokalen ist h geschwunden, z. B. *sān* sehen, *tsīn* ziehen.

Die mhd. Verbindung hs erscheint als *ks*, z. B. *woksn̥* wachsen, *uksə* Ochse, *haksə* Ferse.

Mhd. ht erscheint als *χt* oder *xt*, z. B. *bəleχtn̥* beleuchten, *liχtl̥n* blitzen; *raxt* recht, *naxtn̥* gestern abend.

D. Die Silbe.

Der Silbenträger ist der Vokal, in nicht starktonigen Silben können auch silbisches *l̥*, *m̥*, *n̥*, *ŋ̥* als Sonanten fungieren, z. B. *tašl̥* Täschchen, *hupm̥* hüpfen, *watn̥* warten, *mīgŋ̥* mögen. Für silbisches *r̥* tritt ein kurzer, dumpfer a-Laut *a̱* ein, z. B. *muta̱* Mutter, *hiñða̱bēn* Hinterbein.

S i l b e n t r e n n u n g. Man unterscheidet in der Ma. Schallsilben und Drucksilben. Zweisilbige Wörter, in denen ein einfacher Konsonant, gleichviel welcher Art, zwischen den beiden Sonanten steht, deren erster kurz und stark betont ist, sind exspiratorisch einsilbig; sie weisen, da der Konsonant in gleicher Weise zu beiden Silben gehört, bloße Schallgrenzen auf, die Druckstärke ist kontinuierlich, z. B. *ḱala̱* Keller, *himl̥* Himmel, *heńə̱* Henne, *wińa̱* weniger, *š'afl̥n* schaufeln, *ḱuxŋ̥* Kuchen, *hiχ́a̱* höher, *tuṕə̱* Topfe, *beṫə̱* Bett, *tsiḱl̥* Zicklein, *ḱatsl̥* Kätzchen.

Ist der Sonant lang und stark betont, so werden einfache Konsonanten zur zweiten Silbe gezogen, die Druckgrenze liegt vor dem Konsonanten, z. B. *ḱā-fm̥* laufen, *tō-gə̱* Tage, *ḱā-lə̱* Kehle, *štī-wl̥* Stübchen, *mā-rī* Marie, *ḱā-tə̱* Mädchen, *š'ī-nə̱* schön, *krae̯-tsa̱* Kreuzer, *š'ôu̯-kə̱* Schokau, *š'ā-ðl̥* Schädel.

Steht ein Sonorkonsonant mit einem stimmlosen Verschlußlaut zwischen den beiden Silbenträgern, so liegt die Druckgrenze zwischen den beiden Konsonanten, z. B. *hin-tə̱*

heute abend, *klam-pa̱* Klempner, *mar-kn̥* merken, *š'raŋ-kn̥* Schrank, *mal-kn̥* melken.

Werden die beiden Sonanten durch einen Sonorkonsonanten mit stimmhafter Lenis getrennt, so wird der Sonorkonsonant gedehnt und mit hörbarem decrescendo gesprochen, sobald die Silbe, in deren Anlaut der stimmhafte Laut steht, eine unbetonte ist (ə̱, a̱, n̥ usw.), z. B. *štuñ-ðə̱* Stunde, *kiñ-ða̱* Kinder, *nul̄-ðə̱* Nadel, *fel̄-ðə̱* Felde, *hem̄-bə̱* Hemd, *hol̄-zə̱* Halse, *pal̄-zə̱* Parlosa (Ort), *el̄-zə̱* Else.

Dagegen unterbleibt die Dehnung des Sonorkonsonanten in Wörtern wie *sulðōt* Soldat, *elzā* Elsa, *škanðāl* Skandal.

In Wörtern wie *štun-n̥* Stunden, *bin-n̥* binden, *hun-n̥* hier unten, *hen-n̥* Händen, *hem-m̥* Hemden ist die stimmhafte Lenis ganz geschwunden; dafür liegt ein Druckminimum in dem Nasal, der auf diese Weise in zwei ungleiche Teile gespalten wird. Es ist fraglich, ob unter diesen Umständen von Geminaten die Rede sein kann.[1])

Werden die zwei Sonanten durch einen Sonorkonsonanten mit folgender Affrikata oder Spirans getrennt, so liegt ebenfalls die Druckgrenze zwischen Konsonanten, z. B. *fêi̯n-tsn̥* schelten, *štrun-tsə̱* altes, häßliches Weib, *hul-tsə̱* Holze, *kom-pfl̥* Kanne voll, *sun-tšə̱* Sonntage, *gāl-χl̥* Gelbling, *krīn-χl̥* Krönlein, *dām-š'əs* dämliches.

Ebenso werden zwei Verschlußlaute, oder Verschlußlaut mit Spirans, oder Spirans mit Verschlußlaut durch eine Druckgrenze je zwei Silben zugeteilt, z. B. *wok-tə̱* weckte, *š'up-tə̱* stieß, *ôu̯b-tə̱* Abende; *ub-šn̥* oberhalb des, *wak-sl̥n*

---

[1]) Eine wirkliche Geminata habe ich nur hören können in dem Wort *al-lá* vorwärts! ein Ruf, mit dem man die Hunde anhetzt. Hier ist die Diskontinuität der Druckstärke, das decrescendo des ersten und das crescendo des zweiten Teiles des Konsonanten deutlich zu hören.

wechseln, *sok-š'ɔs* sächsisches; *wax-ta* Wächter, *wes-tɔ* Weste, *tsaš-kɔ* Zaschke.

Für Konsonantengruppen von drei oder mehr Konsonanten lassen sich schwer Regeln aufstellen, man legt jedenfalls die Druckgrenze so, daß der Silbenauslaut bezw. der Silbenanlaut gut sprechbar ist, z. B. *š'ins-tn̥* schönsten, *Kals-tn̥* Kerle, *mits-fl̥s* Mütze voll.

Schließlich ist hier noch darauf hinzuweisen, daß die unbetonten Präfixe, die auf einen Vokal endigen, keinen Anteil an einer Konsonantengruppe im Anlaut einer Stammsilbe bekommen; dazu ist der Stärkeabstand zwischen einer starkbetonten Stammsilbe und einer unbetonten Vorsilbe zu bedeutend, z. B. *ae̯-tswē* entzwei, *gɔ-šmokt* geschmeckt, *fu̯-štanŋ̥* verstanden.

Im Satz gelten dieselben Regeln wie im Wort, z. B. *hus-tsen?* hast du sie denn?; *hil-to-kae̯* halt doch ein; *tuto-kŋêi̯ ēaš-trēīðŋ̥* redet nur nicht erst, *a sel-tsok wôū-gŋ̥* er mag es nur wagen, *wos glau̯m zen* was glauben Sie denn.

Silbenbetonung. Die Silben sind fast durchgehends eingipflig, die größte Druckstärke ruht auf dem Anfang des Sonanten, von da an nimmt die Druckstärke bis zum Ende der Silbe bezw. des Wortes hin ab, z. B. in *Konɔ* Kanne, *geld* Geld, *štēn* Stein, *š'ūs* Schuß.

Dagegen hat es in den oben besonders hervorgehobenen Formen, wie *Kiñða* Kinder, *fel̄ðɔ* Felde, den Anschein, als ob mit dem Absteigen der Druckstärke erst in dem Sonorkonsonanten begonnen würde, der im Anfang noch ziemlich kräftig ist, wenigstens wird erst in seinem weitern Verlaufe die Verminderung des Stromdrucks deutlich hörbar.

Zweigipfliger Silbenakzent (der sich mit dem stark exspiratorischen Akzent der Ma. nicht gut verträgt) zeigt sich sehr selten; er kommt vor auf einsilbigen Wörtern, wenn sie im Ärger oder Unwillen gesprochen werden, z.B.

nu lêīzok hī̃ so leg es doch nur hin, *nu nē̃!* nein doch! (sc. quäl mich nicht länger).

Druckabstufung des Silbenschlusses. Starkgeschnittnen Silbenakzent haben alle starktonigen Silben mit kurzem Vokal, z. B. *kólb* Kalb, *pfúnd* Pfund, *húlts* Holz, *kúpə* Kopfe, *gít* geht, *húst* hast, *á* ach.

Der schwachgeschnittne Silbenakzent ist besonders allen langen, starkbetonten Vokalen eigentümlich, z. B. *brȁt* Brett, *štrȕ* Stroh, *fū̀* voll, *frḕðə* Freude, *pfū̀tə* Pfote, *š'ū̀lə* Schule.

Zusammen mit der Quantität des Stammsilbenvokals können stark- und schwachgeschnittner Silbenakzent in ein und demselben Worte abwechseln, je nachdem es einsilbig oder zweisilbig auftritt, z. B. *bū̀š'* Busch (*búš'ə*), *tī̀š'* Tisch (*tíš'ə*), *rôu̯k* Rock (*rúkə*), *tôu̯p* Topf (*túpə*).

Nebentonige und unbetonte Silben haben im allgemeinen schwachgeschnittnen Silbenakzent, indes ist hier darauf hinzuweisen, daß in erregter Rede, z. B. in scharfen Befehlen sowohl starktonige Silben mit langem Sonanten wie nicht starktonige den starkgeschnittnen Silbenakzent zeigen, z. B. in der ruhigen Frage: *gístn̥ dū̀ naȩ̀* gehst du denn hinein? hat nur die Silbe *gíst* den starkgeschnittnen Silbenakzent, in dem Befehl *gíst naȩ́* geh hinein! weisen ihn beide Silben auf; in dem Satz: *híltsé šnaú̯tsə* hältst du die Schnauze! zeigen ihn mindestens die drei ersten Silben.

Silbenlänge. Was die Abstufung in der Quantität langer Vokale anbetrifft, so ist hervorzuheben, daß sich die längsten Vokale nicht in einsilbigen Wörtern, wie z. B. *pfǟd* Pferd, *nūt* Not, *gūt* gut, finden, sondern in zweisilbigen, sobald auf den langen Sonanten der Stammsilbe eine stimmhafte Lenis folgt; also in Wörtern wie *gūðə* gute, *tōgə* Tage, *haēzə* Häuser ist der Silbenträger von größrer Dauer als in *gūt*, *tōg*, *hau̯s*. Eine ähnliche Erscheinung

wurde schon S. 55 erwähnt, als von der Dehnung des Sonorkonsonanten in Wörtern wie *fel̄ðə̠*, *kin̄ða̠* die Rede war. Hier wie dort ist die stimmhafte Lenis die Ursache.

So ist auch in *š'ōtn̥* Schatten die Stammsilbe merklich kürzer als in *š'ōðn̥* Schaden. — Und zwar hat es den Anschein, als ob das, was im ersten Wort an Zeit für die Verschlußbildung des kräftigeren, stimmlosen Verschlußlautes gebraucht wird, im zweiten Wort, wo die Zunge die Artikulation der stimmhaften Lenis nur lässig vornimmt und die Stimme ruhig weiterklingt, dem Sonanten an Dauer hinzugefügt worden sei.

E. Über den exspiratorischen Wort- und Satzakzent.

I. In der Ma. sind etwa drei Stärkegrade zu unterscheiden. Den exspiratorischen Hauptakzent trägt im Wort die logisch bedeutsamste Silbe, die Stammsilbe, z. B. *gəsundhēt* Gesundheit hat den Starkton auf *-sund-*. — Nur um wenig schwächer ist der Starkton zweiten Grades, den Komposita auf der Stammsilbe des zweiten Gliedes zeigen, z. B. *fimfgildšə* Fünfguldennote, die Silbe *-gil-* ist nicht so stark betont als *fimf-*. — Ein Nebenton findet sich auf schweren Ableitungssilben mit vollen Vokalen, soweit sie erhalten sind, z. B. auf *-hēt* in *dumhēt* Dummheit.

Unbetont sind alle die Silben, die einen Murmelvokal (*ə*, *a*, *u*), silbischen Nasal oder silbische Liquida enthalten, z. B. *bəsufm̥* besoffen, *gəlusn̥* gelassen, *fugasn̥* vergessen, *hañðl̥* Handel, *kiñða* Kinder, *kātə* Mädchen.

Der Unterschied in der Exspirationsstärke zwischen einer starkbetonten Stammsilbe und der unbetonten Endsilbe ist dabei ziemlich groß.

Die drei Akzente wechseln im Wort miteinander ab. Meist werden zwei stärker betonte Silben von einer minder betonten getrennt, z. B. einmariniert wird zu *aẹgəmẹ̄gəlīat*, hier ruht der Starkton auf der ersten Silbe *aẹ-*, bald ebenso stark betont ist die Mittelsilbe *-mẹ̄g-*, minder betont ist die

Endsilbe *-līat*: diese drei verschieden stark betonten Silben werden von den zwei noch übrigen, unbetonten Silben *-gə-* voneinander getrennt.

In einigen Ausrufen, z. B. *um gotes wilen* um Gottes willen! *ôus fafluxtes* verfluchtes Aas! liegt bei geringer Exspirationsstärke auf jeder Silbe ungefähr ein und derselbe Nachdruck. Dadurch wird der Wechsel zwischen betont und unbetont fast ganz aufgehoben; die Murmelvokale unbetonter Silben werden durch volle Vokale ersetzt.

Dasselbe zeigt sich natürlicherweise auch dort, wo die Exspirationsstärke am größten ist, beim lauten Rufen; wenn z. B. einer übers Feld schreit: *grūsmūtā* Großmutter!, so ist auf jeder der drei Silben gleiche Exspirationsstärke zu beobachten. — In dem Ausruf *iésmandšāzef* Jesus, Maria und Josef erscheint eine leise rhythmische Abstufung. Die stärkstbetonte Silbe ist die dritte, durch einen etwas schwächeren Ton ist die erste vor den übrigen ausgezeichnet.

Abweichend von nhd. Betonung liegt der Hauptton auf der ersten Silbe des Wortes

1. in Zusammensetzungen mit dem fremden Suffix *-ei*, man betont *bráuərae* Brauerei, *šwáenərae* Schweinerei, *fínstərae* Finsternis;

2. in Eigennamen, z. B. *brégitə* Brigitte, *sófī* Sophie, *márana* Marianne.

Bei der üblichen Zusammensetzung des Familiennamens mit dem Vornamen, wobei der Vorname dem Familiennamen folgt, macht sich folgender Betonungsunterschied geltend. Werden die Namen nach Art eines echten Nominalkompositums aneinandergefügt, so ruht der Starkton ersten Grades auf der Stammsilbe des Familiennamens, der zweiten Grades auf dem Vornamen; dagegen ist die Betonung gerade die entgegengesetzte, wenn sich an dem Familiennamen ein

Genetivsuffix-*n* zeigt; dies ist der Fall bei den Namen, die auf -*ə* endigen. Man unterscheidet also:

kráęwiχsef Josef Kreibich mit dem Hauptton auf der ersten Silbe, und *pompmálwąt* Albert Pompe mit dem Hauptton auf dem Vornamen. — Obwohl im zweiten Falle beide Namen unzweifelhaft ebensogut ein Ganzes bilden wie im ersten, so scheint doch die Verbindung zwischen beiden infolge des *n*-Suffixes, das das Abhängigkeitsverhältnis schärfer zum Ausdruck bringt, etwas lockrer zu sein.

In Fremdwörtern bleibt die fremde Betonung, z. B. *akrāt* akkurat, *kanāl* Kanal, *kanārī* Kanarienvogel, *tēātą* Theater.

Die starke Betonung der Stammsilbe (in Zusammensetzungen der Stammsilbe des ersten Gliedes), auf die alle Kraft konzentriert wird, mag die Ursache für folgende Erscheinungen sein.

1. In drei- und mehrsilbigen Wörtern schwinden häufig kurze, unbetonte Mittelsilben, mindestens der Sonant derselben, z. B. *fœnand* Ferdinand, *maglēnə* Magdalene, *braętšn̥* Bräutigam, *wēąmōn* Werbemann, Hochzeitsbitter, *hœnzə* Hornisse.

2. Auslautende Endsilbenvokale werden zu *ə* geschwächt, besonders in Ortsnamen, z. B. *šīnə* Schöna, *laępə* Leipa; ebenso Diphthonge, z. B. *šôųkə* Schokau, *sanðə* Sandau.

3. Inlautende Endsilbenvokale (oder -diphthonge), d. h. solche, die durch nachfolgende Konsonanten gedeckt sind, schwinden, während die Konsonanten bleiben, z. B. *kamts* Kamnitz, *pôųlts* Politz, *hēmt* Heimat, *arbt* Arbeit.

Ist der Murmelvokal *ə* in solcher Stellung von gleichen (oder ähnlichen) Konsonanten umgeben, so schwindet er mit dem letzten Konsonanten, gleichzeitig wird die den Stark-

ton tragende Silbe verkürzt und erhält den starkgeschnittnen Silbenakzent, jede dem Sonanten folgende Lenis wird zur Fortis, z. B. *bén* Beinen (*bēn* Bein), *tsén* Zähnen, *gəlót* geladet, *gəlét* geläutet, *fudīn* verdienen.

Die Ableitungssilben *-iš'*, *-iχ* verlieren den Vokal, z. B. *dāmš'* betäubt, *narš'* närrisch, *glīnχ* glühend (neben *glīniχ*), *sīnχhēs* siedend heiß. Nach *s* werden beide zu *š*, z. B. *sokš'əs* sächsisches, *draeš* dreißig, *raeš* Reisig; nach *t* wird *-iχ* zu (*t*)*š*, z. B. *riχtš* richtig, *fēətš* fertig.

Die Endsilbe *-haet* -heit ist in einigen Wörtern bis auf das *t* geschwunden, z. B. *būst* Bosheit, *kraŋt* Krankheit; in Wörtern wie *hiχt* Höhe, *tift* Tiefe, *letst* Ende, *ēəšt* Anfang hat das *t* in der ahd. Endung -ida seinen Ursprung.

Der zweite, einsilbige Teil eines Kompositums wird häufig in der oben erwähnten Weise geschwächt. Das geschieht besonders da, wo entweder der zweite Teil nicht mehr isoliert in der Sprache vorhanden ist, oder wo man sich der eigentlichen Bedeutung des zweiten Kompositionsgliedes nicht mehr bewußt ist. Dann gab die Einheitlichkeit des Begriffes, den das Kompositum darstellte, den Ausschlag: man konzentrierte das ganze Wortgewicht auf die vermeintliche Stammsilbe, den ersten Teil des Kompositums, was dann folgte, wurde nicht mehr beachtet und geschwächt, z. B. *īnl̥t* Inlet, *laemt* Leinwand, *braetšn̥* Bräutigam, *hukst* Hochzeit, *nupa* Nachbar, *grunt* Grummet, *ōətšt* Ortscheit, Querholz, an dem die Stränge der Zugtiere befestigt werden, *hintə* heute abend.

In Zusammensetzungen mit „voll“ als zweitem Kompositionsgliede schwand der Vokal, während die Konsonanten blieben (alleinstehend lautet jetzt „voll“ in der Ma. *fū*), z. B. *ƙarbfl̥* einen Korb voll, *mitsfl̥(s)* eine Mütze voll, *ƙomvl̥* eine Kanne voll.

Zusammensetzungen mit -tag, wie Sonntag, Montag, Vormittag, die in dem eine Stunde entfernten, südlich liegenden Jober noch *suntiχ, môuntiχ* lauten, sind in unsrer Ma. behandelt worden wie Wörter mit der Ableitungssilbe -*iχ*, man sagt also *sunts̆* Sonntag, *môunts̆* Montag, *fīamits̆* Vormittag.

Daneben sind schwere Ableitungssilben mit vollen Vokalen in der Ma. zahlreich erhalten, z. B. *fraends̆'oft* Freundschaft, *bətsōluŋk* Bezahlung, *dumhēt* Dummheit, *wunə̄-bōg* wunderbar, *kimgnus* Kümmernis, *arggnus* Ärgernis, *aentliχ* eigentlich, *sêinəriχ* begierig,

-*lae* in *kolae* Karlchen, *mūlae* Kuh, Deminutivendung der Kindersprache,

-*iχl* Deminutivendung, die an trochäische Wörter angefügt wird; nach einsilbigem Wort fällt der rhythmische Nebenton und mit ihm der Vokal weg, z. B. *masgriχl* kl. Messer, *kalgriχl* kl. Keller, aber *gālχl* Gelbling, *krīnχl* kl. Krone u. a.

In Zusammensetzungen, wie *grōshipliχ* Heuschrecke, *tswēheŋkliχa* zweihenkliger zeigt die Silbe -*liχ* einen starken rhythmischen Nebenton, so daß dadurch der Unterschied der Betonung zwischen ihr und der vorhergehenden Stammsilbe des zweiten Kompositionsgliedes aufgehoben wird.

II. Ähnliche Verhältnisse wie im Wort zeigen sich im Satz. Hier werden die Wörter, die für das Verständnis am wichtigsten sind, durch stärkere dynamische Akzente hervorgehoben.

Jeder Satz hat einen oder zwei durch die Stärke des Nachdrucks deutlich gekennzeichnete, aber nicht gleichwertige Höhepunkte, denen sich die übrigen minder wertvollen

Silben unterordnen und die so die Anfänge der einzelnen Sprechtakte bilden.

Wenn sich die stärkstbetonte Tonsilbe im letzten Teil des Satzes befindet, dann zeigt die am Anfang des Satzes stehende Exspirationsgruppe oft eine weit stärkere Silbenzahl als die am Ende des Satzes. Die Rede gleitet über die Silben am Anfang flüchtiger hinweg als über die, die sich der Haupttonsilbe am Ende des Satzes unterordnen. In dem Satze: Ist denn unser Junge nóch nicht da? = *izn̥ uñzḁ k̓alə̥ | nôu̯ nêi̯ ðôu̯?* reicht der erste Sprechtakt, der mit der Silbe *iz-* beginnt, bis zu *k̓alə̥* einschließlich, der zweite beginnt mit der stärkeren Tonsilbe *nôu̯* und reicht bis zum Ende des Satzes. Das Tempo der Rede ist im zweiten Takt bedeutend langsamer als im ersten. Oder: Was habt ihr denn heute zu Mittag gegéssen? = *wos hotə̥ren haệtə̥ | gasn̥ tsə̥ mitšə̥?* Auch hier zeigt sich die Beschleunigung bis zu dem stärkstbetonten *gasn̥*, von da an verlangsamt sich die Rede.

Zur Erklärung dieser Erscheinung ist zu bemerken: In einen solchen ersten Sprechtakt sucht man alles hineinzupressen, was dem stärkstbetonten, wichtigsten Wort notwendigerweise vorausgehen muß, da das Interesse, das auf diesen Hauptbegriff konzentriert ist, verhindert, daß durch schärfere Markierung einzelner (vorhergehender) Silben neue Sprechtakte entstehen und hervortreten. — Damit sich nun der eine, starkgefüllte Sprechtakt von der durchschnittlichen Dauer der übrigen Takte nicht gar zu weit entfernt, muß er in schnellerem Tempo gesprochen werden, als das, was auf den Starkton folgt; denn sobald der Höhepunkt erreicht ist, läßt das Interesse nach, und der Satz wird in ruhigerem Tempo, ohne große Schwankungen in der Exspirationsstärke, zu Ende geführt. — Der exspiratorische Akzent steht hier im allerengsten Zusammenhang mit dem musikalischen.

Steht dagegen der Sprechtakt mit der stärksten Tonsilbe am Anfang des Satzes, so folgen die übrigen Silben in Sprechtakten, die selten aus mehr als drei oder vier Silben bestehen; die folgenden Tonsilben sind durch den dynamischen Akzent nur wenig vor den übrigen Silben der Sprechtakte ausgezeichnet, z. B. Sólche kalte Luft heute wieder! = *síχə kaltə* | *lúft haetə* | *wī́ðə!* — Josef hat nichts gesagt, wie er gestern heimgekommen ist! = *séf hóut* | *nīšt gəzōt* | *wíə is naxtn* | *hḗmkum.*

Innerhalb des einzelnen Sprechtaktes ist folgendes zu beachten. — Die Exspirationsstärke, mit der die einzelnen Silben gesprochen werden, nimmt ab, je mehr sie sich innerhalb des Sprechtaktes dem nächsten starkbetonten Worte, der Tonsilbe eines neuen Taktes nähern. Dadurch wird die Kontrastwirkung erhöht: der Starkton tritt schärfer hervor.[1])

Der Satz: Sie werden wohl nicht gleich durch die Kleider können = *sə wan wu nêi glae duax də* | *kitln kin* zeigt zwei verschieden starke Sprechtakte, wenn man die Tonsilben der Takte miteinander vergleicht. Am stärksten betont ist die Silbe *kit-*, die den zweiten Sprechtakt einleitet, etwas weniger Nachdruck liegt auf *wan*, der Tonsilbe des ersten Taktes. Innerhalb dieses ersten Taktes sinkt die Exspirationsstärke bis zu der Silbe *də* einschließlich. — Die dazwischen liegenden Silben sind untereinander wieder in der Weise abgestuft, daß eine stärkere Silbe beständig mit einer schwächeren wechselt. So sind die Silben *nêi* und *duax* vor den Silben *wu, glae* und *də* durch einen kleinen, rhythmischen Nebenton ausgezeichnet.

[1]) An dieser Stelle sind die Verkürzungen langer Vokale proklitischer Wörter vor Starktonsilben zu erwähnen, z. B. ein schönes Kleid = *ē šī klēd*, die Muhme Anna = *də mūm nanə*, der Pate Hölzel = *də pōt heltsl.*

In besonders auffälliger Weise tritt dies in Ausrufesätzen zutage, in denen bei starkem Affekt auf ein Wort kräftiger Nachdruck gelegt wird. Hier sinkt innerhalb des ersten, minderstarken Sprechtaktes die Exspirationsstärke ganz rapid. Außerdem zeigt sich in diesen Beispielen unmittelbar vor der stärkstbetonten Silbe eine Pause von minimaler Dauer, während der die Kraft gesammelt wird, die nötig ist, um die folgende Tonsilbe mit voller Wucht gleichsam hervorplatzen zu lassen, z. B. in den Sätzen: Das weiß der Teufel! = *dōs wes da* | *taēvl*; der hat gejämmert! = *dā hôut gə* | *iaūgt* sinkt die Exspirationsstärke bis zu den Silben *taē-* und *-iau-*. Im letzten Fall liegt diese kleine Pause mitten im Wort.

Der Rhythmus im Satze, d. h. der beständige Wechsel von stärker und schwächer ist die Ursache davon, daß bisweilen volle Vokale vor einem einfachen silbischen Konsonanten, der aber vom Satzrhythmus einen dynamischen Nebenakzent erhalten hat, fast zurücktreten müssen an Betonung, z. B. liegt in dem Satze: Da häben sie oben schon welche = *dôu hoñzəsn š'un ūbm* auf dem *sn* mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr Nachdruck, als auf dem Wörtchen *š'un*, das hier außerdem von dem folgenden, etwas stärker betonten *ūbm* ein wenig herabgedrückt wird.

F. Über den musikalischen Silben-, Wort- und Satzakzent der Mundart.

So wichtig die Darstellung des tonischen Akzentes für die Kenntnis einer fremden Ma. ist, so schwierig ist es, durch seine bloße Beschreibung dem Leser ein getreues Bild davon zu geben. Die Ausdrücke Terz, Quart usw., mit denen man operieren muß, sind ebenso wie die Notenbezeichnungen nur schwache Notbehelfe, da unser Notensystem bei weitem nicht ausreicht, um die feinen Tonnuancen, an denen die lebendige Sprache so überaus reich ist, auch nur annähernd zu bezeichnen. Es muß also versucht werden, durch eine möglichst eingehende Beschreibung der mundartlichen Tonverhältnisse wenigstens einigermaßen über den Mangel passender Tonzeichen hinwegzuhelfen.[1])

[1]) Bei der Beschreibung der Satzmelodien konnten nur diejenigen Silben im Satz mit Notenzeichen versehen werden, die die Endpunkte auf- oder absteigender Tonlinien darstellen. Denn nur diese Silben lassen sich infolge der hier auftretenden, größeren Tonintervalle mit einiger Sicherheit durch Noten bestimmen, während die minimalen Tonunterschiede zwischen zwei unmittelbar aufeinander folgenden, unbetonten Silben einer Tonlinie, obwohl vom Gehör noch deutlich wahrgenommen, sich der genaueren Bezeichnung durch Noten entziehen. Ferner sollen im Folgenden die Notenzeichen nichts über die absolute Tonhöhe sagen, sondern sie sollen nur die Größe der einzelnen Tonschritte be-

I. Zum tonischen Silbenakzent.

Gleich an dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, daß nur dann von irgend welcher Tonbewegung innerhalb der einzelnen Silbe die Rede sein kann, wenn die in Frage kommenden Wörter mit einigem, wenn auch geringem Nachdruck gesprochen werden; im Falle gänzlicher Unbetontheit ist von einer Änderung der Tonhöhe innerhalb der einzelnen Silbe so gut wie nichts mehr zu erkennen.

Einsilbige Wörter mit langem oder kurzem Sonanten haben fallenden musikalischen Silbenakzent, z. B. *glōs* Glas, *bām* Baum, *tôu̯p* Topf, *hau̯s* Haus, *gūt* gut, *feld* Feld, *kol* Karl, *šwants* Schwanz, *hund* Hund.

Zweisilbige Wörter zeigen einen gebrochenen Tonfall, in der Stammsilbe findet sich schwach steigender, in der Endsilbe fallender Silbenton. In zweisilbigen Wörtern, in denen nur ein Konsonant auf den kurzen, starkbetonten Sonanten folgt, wie z. B. *kalə̱* Kerl, *himl̥* Himmel, *štukə̱* Stocke, *futa̱* Futter, ist dies infolge der geringen Zeitdauer, die für das Wort gebraucht wird, weniger gut zu hören als in denjenigen zweisilbigen, die einen langen Sonanten in der Stammsilbe haben, z. B. *kālə̱* Kehle, *bīnə̱* Biene, *š'ōtn̥* Schatten, *nēlə̱* Nägel, *pōpl̥* Pappel. Und zwar liegt der maßgebende musikalische Ton, der sogen. Hauptton, auf dem Anfang des Silbenträgers, erst nach seinem Ende zu findet bei abnehmender Exspiration ein leises Steigen des Tones statt.

---

stimmen. Das verschieden starke Steigen und Fallen des Tones innerhalb der einzelnen Silbe, das für die Kenntnis des musikalischen Charakters einer Ma. von hoher Bedeutung ist, konnte wegen Mangels an passenden Zeichen an den Beispielsätzen selbst nicht sichtbar gemacht werden, auch hier muß man sich an der bloßen Beschreibung genügen lassen.

Besteht aber der Silbenträger der Stammsilbe in einem Diphthong oder, was ja eigentlich dasselbe ist, in einem Vokal mit folgendem Sonorkonsonanten, und folgt unmittelbar darauf im Anlaut der zweiten (unbetonten) Silbe ein stimmhafter Laut (*ƀ, g, ð, v, z, w*), so wird der zweite, ihm unmittelbar vorausgehende Teil des Diphthongs bezw. der vorausgehende Sonorkonsonant gedehnt, und dann gewinnt der zweite, höhere Teil des aufsteigenden Silbentons das Übergewicht über den ersten (tieferen), und es ruht nun der Hauptton auf dem zweiten, gedehnten Teil des Silbenträgers; das Intervall zwischen diesem und dem ersten Teil des Silbenträgers beträgt etwa einen halben Ton, z. B. *hem̄ƀə* Hemd, *traēgə* trocken, *wôūgŋ* wagen, *bel̄ga* Bälger, *lôūðn̥* Haare, *ôūðn̥* Atem, *kin̄ða* Kinder, *štun̄ðə* Stunde, *fel̄ðə* Felde, *nul̄ðə* Nadel, *el̄və* elf, *fim̄və* fünf, *êīza* Ääser, *êīzl̥* Esel, *haēza* Häuser, *hol̄zə* Halse, *êūwa* Ober, *waēwa* Weiber.

Wenn man hiermit die Tonverhältnisse in Wörtern vergleicht, die z. B. in der Stammsilbe wohl einen Diphthong, aber im Anlaut der zweiten Silbe keinen stimmhaften Laut zeigen, wie etwa *hôu̯kŋ* Haken, *mau̯tə* Maute, so tritt der Unterschied klar zutage. Die Tonverhältnisse sind hier dieselben wie z. B. in *š'ötn̥* Schatten.

Zweigipfliger Silbenakzent ist in allen diesen Fällen ausgeschlossen. Nur selten verbinden einsilbige Wörter einen Doppelton mit zweigipfligem Silbenakzent; dieser Doppelton ist von ganz andrer Art als die bisher besprochenen. Einmal ist der erste Teil desselben dem zweiten an Stärke und Dauer weit überlegen, zweitens ist der Tonschritt vom ersten zum zweiten Gipfel hier ganz ungewöhnlich groß, oft mehr als eine Oktave (bis zu einer Dezime), z. B. in dem Wörtchen *hā?*, das von Kindern, die um etwas inständig bitten, häufig an die Bitte angefügt wird, oder in dem unwillig abwehrenden *nē!*; während der Ton im vorigen

Beispiel um eine reichliche Oktave steigt, fällt er hier etwa um dasselbe Stück.[1])

II. Zum tonischen Wortakzent.

Über den tonischen Wortakzent lassen sich nur wenige und nur ganz allgemeine Angaben machen. Denn nicht nur im Satz wird er von dem musikalischen Satzakzent vollständig überwuchert, sondern der musikalische Satzakzent erscheint auch deutlich ausgeprägt auf dem einzeln gesprochenen Wort, da dieses ja in den meisten Fällen die Funktion eines ganzen sogen. einwortigen Satzes übernommen hat. — Einiges, was als unbestritten gelten darf, sei hier angeführt.

Zwischen der Stammsilbe und der unbetonten Endsilbe zweisilbiger Wörter findet sich stets ein großes Tonintervall, ungefähr eine Quinte, das, je nachdem ein stärkerer oder schwächerer dynamischer Akzent auf der Stammsilbe des betr. Wortes ruht, zu- oder abnimmt, z. B. in *frēðə̱* Freude, *štātə̱* langsam, *rēχa̱n* rauchen, *hunn̥* unten;

ebenso in dreisilbigen Wörtern nach der Stammsilbe, z. B. *bráu̯ərae̯* Brauerei, *ā́gə̱nes* Agnes;

in Zusammensetzungen meist nach der Stammsilbe des ersten Kompositionsgliedes, z. B. *hinnðəbēn* Hinterbein, *rūt-kātl̥* Rotkehlchen, *leta̱wōn* Leiterwagen. — Dabei liegt hier die letzte Silbe noch um etwa einen halben Ton tiefer als die vorhergehende, ganz unabhängig von dem auf ihr ruhenden stärkeren dynamischen Akzent, der hier wie anderwärts nicht immer in der Weise mit dem musikali-

[1]) Auf diesen Wörtern zeigen sich übrigens die Höhen- und Tiefengrenzen der Melodien von Sätzen, die in derselben Situation und Stimmung gesprochen in engem Zusammenhang mit diesen Wörtchen stehen.

schen Ton zusammengeht, daß eine dynamisch stärkere Silbe auch einen höheren Ton zeigt.

Man kann ferner beobachten, daß einsilbige Wörter mit schwachgeschnittnem Silbenakzent etwa um einen Ton tiefer liegen als solche mit starkgeschnittnem, das zeigt sich, wenn man miteinander vergleicht: *gìt* (er) geht und *gít* geht, *štìt* (er) steht und *štít* steht. Dies ist wiederum der Grund für die Tatsache, daß in zweisilbigen Wörtern mit starkgeschnittner Stammsilbe das oben erwähnte Tonintervall zwischen Stamm- und Endsilbe größer erscheint als in denselben oder ähnlichklingenden Wörtern mit schwachgeschnittner Tonsilbe, man vergleiche z. B. *kàlə* Kehle und *kálə* Kerl (Junge), *š'ìnə* schön und *š'ína* schöner, *tsìgə* Ziege und *tsíkl* Demin. zu Ziege.

Die unbetonten Präfixe liegen einen halben oder einen ganzen Ton tiefer, wobei die Eigentöne der betr. Vokale den Ausschlag zu geben scheinen, z. B. *bəš'int* beschunden, *gəlet* geläutet, *daš'ruky* erschrocken, *tsarisn* zerrissen; *fugasn* vergessen, *fukāft* verkauft (sicher mit größerem Tonschritt als die ersten vier Beispiele);

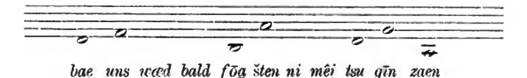
dasselbe zeigt sich bei den ersten unbetonten Kompositionsgliedern in Zusammensetzungen und bei proklitischen Wörtern, z. B. *iwadenky* überdenken, *aefīa* hervor, *mŭm nanə* Muhme Anna, *ə š'ī kled* ein schönes Kleid, *ə blŏ āgə* ein blaues Auge.

III. Zum tonischen Satzakzent.

1. Aussagesätze.

Die Stammsilben der Wörter, die für den Sinn des affektlos gesprochenen Aussagesatzes am wichtigsten sind, werden vor den übrigen Wörtern durch einen richtigen Hochton ausgezeichnet. Dabei ist der Tonschritt, der eine

solche starkbetonte Silbe von der nächstfolgenden unbetonten trennt und der sich nach dem früher Gesagten oft mitten im Wort zwischen Stamm- und Endsilbe befindet, verschieden; er schwankt meist zwischen einer Terz und einer Quinte; am Ende des Satzes, zwischen der letzten starkbetonten und der folgenden unbetonten ist er noch größer, er beträgt da etwa eine Sexte oder Septime. In dem Satz: Bei úns wird bald vor Stéinen nicht mehr zu géhn sein =

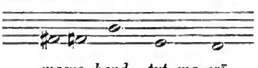


sind die drei Wörter *šten, gīn, uns* in der Weise durch den dynamischen wie durch den musikalischen Akzent vor den übrigen ausgezeichnet, daß das Wort *šten* zugleich mit dem dynamisch stärksten Akzent auch den musikalisch höchsten Ton bekommt, das exspiratorisch schwächere *gīn* zeigt einen etwas tieferen Ton, ebenso wie das noch schwächere Pronomen. Je stärker also der dynamische Akzent ist, desto höher ist der musikalische Ton (jedoch gilt diese Art der Betonung nur für die Aussagesätze und einen Teil der Befehlssätze).

Außerdem ist in der Melodie des oben angeführten Satzes noch zu bemerken, daß, je höher der Ton auf der stärkstbetonten Silbe ist, desto tiefer die letzten unbetonten Silben des ihr vorausgehenden Sprechtaktes im Ton herabsinken, jedenfalls um dadurch den Starkton noch mehr hervortreten zu lassen. In diesem Falle zeigt das unbetonte Wörtchen *fōa̱* am Ende des ersten Sprechtaktes den tiefsten Ton, natürlich abgesehen von dem am Satzende stehenden *zae̯n.* Das Tonintervall zwischen dem unbetonten *fōa̱* und dem stärkstbetonten *šten* beträgt etwa eine Septime.

Was den Silbenton auf den einzelnen Silben dieses Satzes anbetrifft, so haben die beiden ersten Starktonsilben steigenden, die letzte zeigt, von der fallenden Tendenz des Aussagesatzes beeinflußt, fallenden Silbenakzent. Und zwar ist, wie es scheint, das Steigen des Tones durchaus abhängig von der Stärke des Nachdrucks, der auf solchen betonten Silben ruht, der Silbenton steigt in gewöhnlicher Rede meist etwa um einen ganzen Ton, im Affekt um eine Quarte oder Quinte. [Bei der Bezeichnung durch Noten habe ich mich darauf beschränken müssen, lediglich die Endpunkte solcher Tonbewegungen zu fixieren.] Die einzelnen unbetonten Silben haben entweder ebenen oder, je nachdem sie einer steigenden oder fallenden Tonfolge angehören, leise steigenden oder fallenden Silbenton.

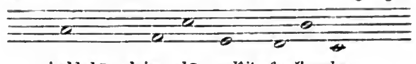
Beispiele: Meine Hand tut mir weh =



Gestern ist er beim Fischerbauer gewesen =

gestən izə baem fi-š'abauə gəwāst.

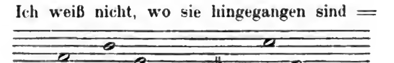
Das Geld hab ich drinnen auf den Schránk gelegt =



Auf den sind sie am allermeisten böse =

uf dān zānzon oia-zenstn bīzə.

Ich weiß nicht, wo sie hingegangen sind =



iχ wes nêi̯, wū zə zaen hīgaŋ.

Wenn sich das Interesse des Sprechenden im voraus auf einen bestimmten Begriff konzentriert, dann eilt er in der Rede gewissermaßen auf diesen zu; dabei steigt die Satzmelodie auf allen Wörtern, die dem betr. Begriff notwendigerweise vorausgehen mußten, in nahezu chromatischer Tonfolge auf. Den höchsten Ton, den Endpunkt dieser aufsteigenden Linie zeigt das betr. betonte Wort, bez. seine Stammsilbe; dann fällt die Melodie sofort um eine Quinte oder eine Sexte, und der Satz wird wie jeder andere Aussagesatz mit geringem Interesse und ganz geringen Tonintervallen zu Ende geführt: von dem Ton der ersten unbetonten Silbe nach dem Starkton bis zur letzten beträgt der Unterschied höchstens eine kleine Terz.

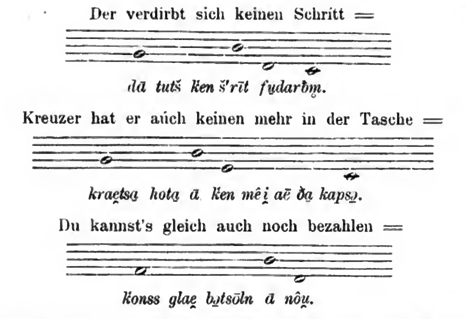
Die Silben, die in dem Satze:

Da läßt er aber auch keins ángreifen =

dôu̯ lesta owa ā kēs ōgraefm̥

vor der stärkstbetonten Silbe (*ō*-) stehen, tragen eine allmählich aufsteigende Melodie. Dabei kann man beobachten, — das findet sich bei den Ausrufesätzen wieder —, daß die Tonschritte, die von Silbe zu Silbe gemacht werden, um so kleiner sind, je größer die Anzahl der den „Auftakt“ bildenden Silben ist, da in dem Tonintervall, das in diesem Fall vom Anfang des Satzes bis zum Starkton ungefähr eine große Terz beträgt und dessen Grenzen ziemlich fest sind, auch eine erhöhte Silbenzahl untergebracht werden muß.

Beispiele:



Der verdirbt sich keinen Schritt =

dā tuts̆ k̓en s̆'rīt fudarbm̥.

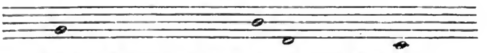
Kreuzer hat er auch keinen mehr in der Tasche =

kraetsa hota ā k̓en mêi aē ða kapsə.

Du kannst's gleich auch noch bezahlen =

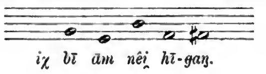
k̓onss glae bətsōln ā nôu.

Unsre zwei Jungen sind gestern auch so spät nach Hause gekommen =



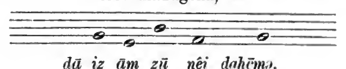
ūnzə tswē k̓aln zaen gestan ā zū s̆pêitə hēmk̓um.

Ein eigentümlicher Unterschied in der Bedeutung macht sich bei dem Wörtchen *ābm̥*, *ām* eben geltend, je nachdem es im Satz einen Hochton oder einen Tiefton trägt; ist es unbetont und tieftonig, so läßt sich seine Bedeutung nur schwer durch ein Wort der Schriftsprache wiedergeben, es beschwichtigt, betont das Selbstverständliche einer Handlung, einer Tatsache; ist es dagegen betont und hochtonig, so bedeutet es so viel wie das in der Ma. nicht gebräuchliche „trotz alledem“ (das eine Mal ist es verbunden mit Kopfschütteln, das andere Mal mit energischem Nicken), z. B.: Ich bin nicht hingegangen (sc. du kannst ruhig sein) =
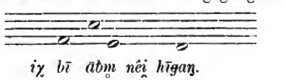


iχ bī ām nêi hī-gaŋ.

Der ist so wie so nicht zu Haus (brauchst drum gar nicht erst hinzugehn) =

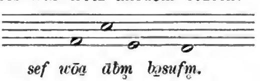


Dagegen:

Ich bin trotz alledem nicht hingegangen =

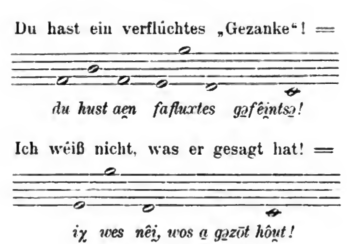


Josef war trotz alledem bezecht =
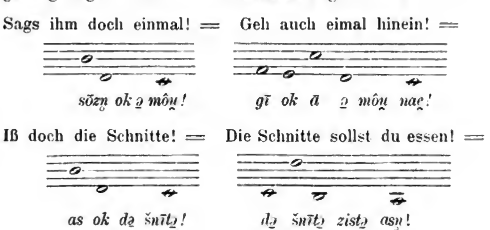


Auf die geringen Unterschiede, die durch Partikeln wie *jū* ja, *dox* doch, *ok* nur usw. im Tonfall hervorgerufen werden, will ich hier nicht näher eingehen.

Wenn im Affekt die Starktonsilben mit stärkerem dynamischen Akzent auch einen höheren musikalischen Ton erhalten, so kann man dabei beobachten, daß mit einer Vergrößerung der Tonschritte nach oben auch eine merkliche Vertiefung der Wellentäler verbunden ist; der Ton der Starktonsilbe ist je nach der Stärke des Affekts um einen sonst unerhörten Tonschritt (eine Sexte bis eine Dezime) von den Tönen der ihn umgebenden Silben getrennt. Da nun gleichzeitig die Tonlage des ganzen Satzes um etwa drei bis vier Töne höher wird, so kommt es vor, daß der Starkton mit seiner hohen Note bisweilen mit Kopfstimme gesprochen werden muß. — Der steigende Silbenakzent ist hier selbstverständlich nach Maßgabe des früher Gesagten besonders deutlich ausgeprägt und trägt wesentlich dazu bei, daß diese auffällige Tonhöhe erreicht wird, z. B.:
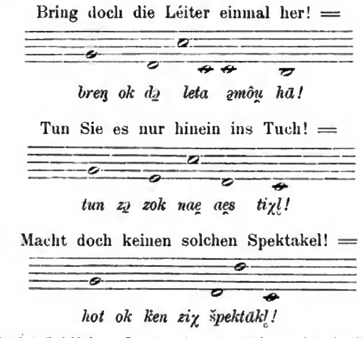


2. Befehlssätze.

Im allgemeinen stehen die Befehlssätze, was ihren musikalischen Satzakzent betrifft, den Aussagesätzen am nächsten. Der exspiratorische Akzent ist auch hier zumeist mit dem tonischen in der Weise verbunden, daß die stärkstbetonte auch den höchsten Ton trägt. Befehlssätze zeigen auf allen Silben fast stets starkgeschnittenen Silbenakzent. Das Tempo ist rascher als das der Aussagesätze; auch ist der Tonschritt abwärts von der stärkstbetonten Silbe zur nächstfolgenden unbetonten größer als dort, und er wächst, je größer der Nachdruck auf der Starktonsilbe wird. Alle ihr folgenden Silben sind bei fallender Melodie nur durch ganz geringe Tonintervalle voneinander getrennt z. B.:



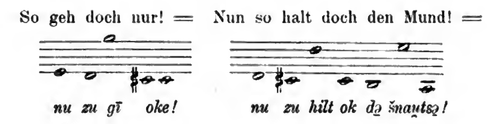
Der steigende Silbenton auf den starktonigen Silben ist auch hier deutlich zu erkennen.

Die Silben bez. die Wörter, die der Starktonsilbe vorausgehen, haben gleichfalls fallende Melodie; der Tonraum, der dabei von ihr durchlaufen wird, beträgt unter gewöhnlichen Umständen eine (kleine) Terz; sobald aber die Tonsilbe noch besonders hervorgehoben werden soll, wird er größer, indem die Tonintervalle zwischen den einzelnen Silben zunehmen. Infolgedessen wird die letzte der in Frage kommenden Silben mit ziemlich tiefem Ton gesprochen. Der Tonschritt, der dann von dieser auf die starkbetonte Silbe gemacht wird, ist selbstverständlich groß (Septime?), er wird jedoch in den meisten Fällen immer noch um einen, bez. einen halben Ton kleiner sein als der zweite große Tonschritt, der, wie oben erwähnt, dem Starkton f o l g t, z. B.:
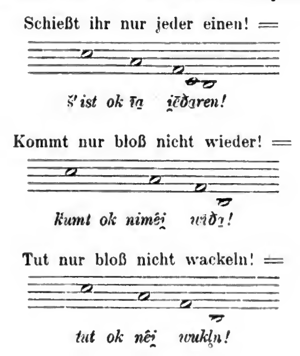


Nachdrücklichen Imperativen werden oft die Wörtchen *nu zu* (nun, so . . .) als tieftoniger Auftakt vorausgeschickt, um mit Hilfe des so entstandenen Tonkontrastes die Starktonsilbe noch stärker hervortreten zu lassen, z. B.:

So geh doch nur! = Nun so halt doch den Mund! =



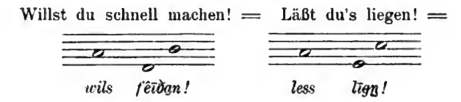
Daneben findet sich in Befehlssätzen bisweilen eine Art der Tonführung, die den Befehl weniger scharf erscheinen läßt. Eine sinngemäße Ergänzung würden dann Sätze bilden wie: Alles andere kann euch gleich sein, oder: Dann ist es schon gut.

Bei dieser Art setzt die Stimme hoch ein, die Melodie sinkt dann von Silbe zu Silbe mit geringen Intervallen (von etwa einem halben Ton) bis zur Haupttonsilbe, diese ist selbst noch um etwa eine Terz tiefer als die letzte, unbetonte Silbe der eben erwähnten absteigenden Reihe und um eine Quarte oder Quinte tiefer als die erste derselben. Natürlich hat hier die Haupttonsilbe fallenden Silbenton, der fallenden Tendenz dieser Art von Sätzen entsprechend, z. B.:



Sehr oft kommen scharfe Befehle in Form von kurzen, direkten Fragesätzen vor (hier natürlich ohne die Partikel „denn“ und ohne das mit den Imperativen sonst stets eng verbundene enklitische *ok*). Diese bestehen aus einem Sprechtakt von etwa zwei bis drei Silben, deren erste fallenden Silbenakzent zeigt. Der zweite minderstarke Teil des Sprechtakts setzt etwa um eine Quinte tiefer ein als die Tonsilbe, und es steigt die Melodie, sei es auf einer Silbe oder auf zweien, um eine Quinte oder mehr; bei der großen Schnelligkeit, mit der diese Sätze ordentlich hervorgestoßen werden, kann die Größe der Tonschritte nur ganz annähernd bestimmt werden, z. B.:

Willst du schnell machen! = Läßt du's liegen! =
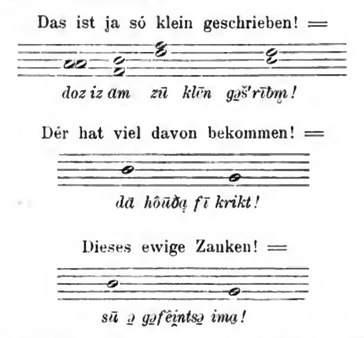


3. Ausrufesätze.

Über die Ausrufesätze, die in der Satzmelodie der Ma. eine ganz besondere Stellung einnehmen, ist etwa folgendes zu bemerken:

Auch hier ist, wie sonst, die dynamisch stärkste Silbe, mag sie im Satze stehen, wo sie will, mit einem hohen Ton verbunden. Alle Silben, die ihr vorausgehen, haben entweder steigende oder fallende Melodie, im letzten Falle liegt dann die Hochtonsilbe um sechs bis sieben Töne höher als die vorhergehende Unbetonte. Alle der stärkstbetonten folgenden Silben werden, ohne daß hier ein größerer Tonschritt vorhanden wäre wie sonst, in einem Tonraum etwa von der Größe einer Terz untergebracht und haben fallende Melodie. Hier tritt wieder die schon früher erwähnte Tatsache klar zutage: je mehr Silben, desto kleiner werden

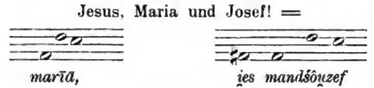
infolge der festen Grenzen der Melodie die einzelnen Tonschritte. Dabei zeigt die Starktonsilbe steigenden Silbenakzent, die ihr folgenden, minder betonten Silben, die letzte mit eingeschlossen, haben ebenen Silbenakzent, während die vorausgehenden leise steigenden oder fallenden haben, je nachdem die Melodie dieses sogen. Auftaktes steigend oder fallend ist. Dies ist wieder abhängig von der Stärke des Affekts. Starker Affekt hat steigende Melodie zur Folge, die Melodie des Auftakts wird von dem hohen Ton gleichsam mit emporgezogen; der Tonraum zwischen der letzten Silbe des Auftakts und der Starktonsilbe ist dann nicht größer als eine Quinte, z. B.:



(Gewöhnlich ist mit dieser Art der Tonführung, die ja nur in gewissem Affekt angewandt wird, eine bestimmte charakteristische Geste verbunden, die man macht, während man die Starktonsilbe ausspricht: man hebt die geöffnete, leicht gekrümmte Hand bis in die Höhe der Wange und führt eine Viertelkreisbewegung aus, die die Hand bis vor das Gesicht bringt.)

Die oben erwähnte Tonführung zeigt sich auch dort, wo es sich nicht um ganze Sätze, sondern nur um einzelne Wörter handelt; so ist z. B. auf dem dreisilbigen Wort: *marīā*, wie auf der Redensart: *i̯es mandšôu̯zef*

Jesus, Maria und Josef! =



die ganze Satzmelodie eines Ausrufesatzes deutlich zu erkennen.

Nach einem Ausrufesatz dieser Art tritt stets eine kleine Pause ein (um den Ausruf gleichsam ausklingen zu lassen), an die sich dann, allerdings nur bisweilen, ein Aussagesatz anschließt, der zur ruhigen Rede wieder überleitet, der aber bei der eigentümlichen Melodie eines solchen Ausrufesatzes wenigstens unserm Empfinden eine durchaus notwendige Ergänzung zu sein scheint, z. B.:

Dér (Hund) hat geheult, im ganzen Dorf haben sies gehört! =



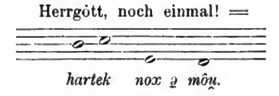
dā hôu̯t gəi̯au̯ət, — aen̯ gantsn̯ darfə honzəs gəhōət.

Dås sind Leute, um Gottes willen =

dōs saen̯ laetə, gotes wilen maen̯.

Andere Ausrufe nähern sich den Aussagesätzen, was ihre Melodie anbetrifft; dabei zeigt sich der große charakteristische Tonschritt nach der Starktonsilbe wieder, z. B.:

Herrgótt, noch einmal! =

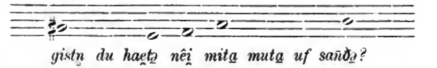


4. Fragesätze.
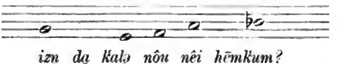
Für die Melodie eines Fragesatzes ist es vor allen Dingen von Bedeutung, ob derselbe von einem Fragewort eingeleitet wird oder nicht.

In Fragesätzen ohne Fragewort sind die Tonverhältnisse etwa folgende. Bis zu der dynamisch stärkstbetonten Silbe fällt die Melodie gewöhnlich um eine kleine Terz (doch kann das Tonintervall unter Umständen auch eine Quart betragen), dann setzt die Starktonsilbe ein mit einem Ton, der mindestens um eine Sekunde höher ist als die unmittelbar vorhergehende Unbetonte und bildet so den Anfang einer zweiten, aufsteigenden Tonkurve, die in ihrem Verlauf folgendes Bild zeigt. — Der musikalische Ton der Silbe, die unmittelbar auf die Starktonsilbe folgt, ist von deren Ton um das Intervall von etwa einer Terz getrennt; auf den noch folgenden Silben bleibt dann dieser Ton derselbe, erst am Ende hebt sich mit der letzten Silbe die Stimme noch um einen halben oder einen ganzen Ton, z. B.:

Gehst denn du heute nicht mit der Mutter nach Sandau? =



Ist denn der Junge nóch nicht nach Hause gekommen? =



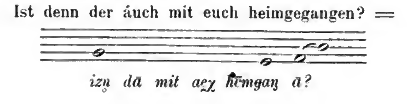
Willst du keine Schnitte mit auf den Weg nehmen? =



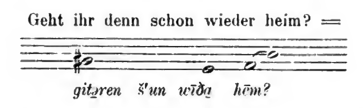
Kommt die Starktonsilbe, die in allen diesen Fällen nur ganz wenig steigenden, wenn nicht ebenen Silbenton

zeigt, an das Ende des Satzes zu stehen, so erscheint **auf ihr** derselbe Tonschritt, der sonst von ihr auf die nächstfolgende Unbetonte gemacht wird, z. B.:

Ist denn der áuch mit euch heimgegangen? =
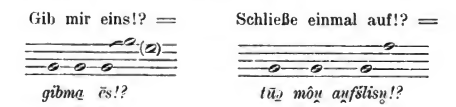


Geht ihr denn schon wieder heim? =



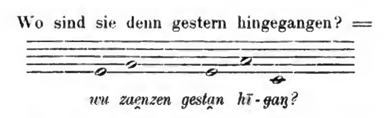
In den Sätzen, die der Form nach Befehlssätze sind, aber dem Ton nach den Fragesätzen näher stehen, steigt die Melodie erst auf der letzten Silbe (ob betont oder unbetont, ist gleich) etwa um eine Oktave, während auf allen vorausgehenden Silben der Ton ziemlich derselbe bleibt, z. B.:

Gib mir eins!? = Schließe einmal auf!? =
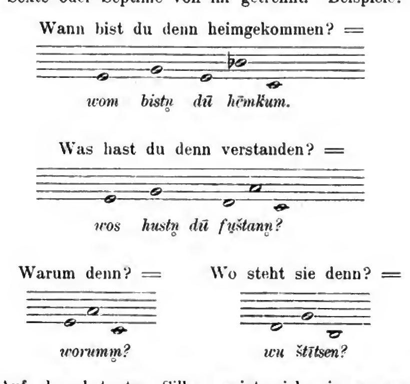


Die Sprechtakte eines Fragesatzes, der von einem Fragewort eingeleitet wird, haben sämtlich fallende Melodie, ausgenommen sind nur die Fragesätze, in denen das Fragewort stark betont ist.

Das unbetonte Fragewort, das einen kurzen, raschen Auftakt zu dem folgenden bildet, ist durch einen Tonschritt von der folgenden Silbe getrennt, dessen Größe durchaus abhängig ist von der Größe des dynamischen Akzents, der auf dieser Silbe ruht. Der Satz:
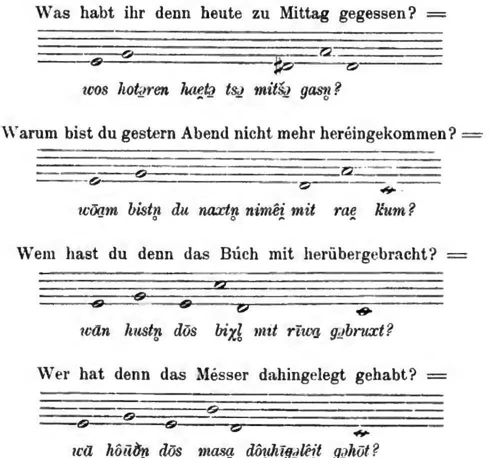


besteht aus einem Auftakt und zwei Sprechtakten. Die Tonsilbe des ersten, schwächeren *zaen* zeigt einen Ton, der um eine Terz etwa höher ist als das unbetonte Fragewort; auf den übrigen Silben dieses Taktes fällt die Melodie fast um dasselbe Intervall bis zur Tonsilbe *hī* des zweiten, stärkeren Sprechtaktes, die ihrem stärkeren dynamischen Akzent entsprechend mit einem Ton einsetzt, der höher ist als der auf *zaen*. — Die der stärkstbetonten unmittelbar folgende Silbe ist durch einen Tonschritt von der Größe einer Sexte oder Septime von ihr getrennt. Beispiele:



Auf den betonten Silben zeigt sich ein ausgeprägt steigender, auf den unbetonten teils ebener, teils fallender Silbenton.

Besteht der erste Sprechtakt aus mehr als zwei oder drei Silben, so werden auch hier, wie sonst oft, die Höhen- und Tiefengrenze des Intervalls beibehalten, während die Melodie innerhalb des gegebenen Raumes von Silbe zu Silbe, ja nach ihrer Anzahl in mehr oder minder großen Tonschritten fällt. — Dagegen wird in dem zweiten Sprechtakt auch bei stärkerer Füllung desselben das große Tonintervall nach der Tonsilbe nicht aufgeteilt, sondern unangetastet gelassen, alle etwa noch folgenden Silben werden mit Ausnahme der letzten ohne merkbare Tonunterschiede aneinandergereiht, z. B.:



Die Tonverhältnisse sind ganz andere in Fragesätzen mit starktonigem Fragewort. Das Fragewort liegt um eine Quinte oder Sexte höher als die folgende Unbetonte. Diese

und die folgenden Silben zeigen ein und denselben Ton, erst auf der letzten steigt die Tonlinie wieder um etwa eine Terz, z. B.:

Wó sind sie hingegangen? =

wū zaḙnzə̱ hīgaŋ?

Wás hat er zu dir gesagt? =

wōs hôūδa̱ īwa̱ dīχ̱ gə̱zōt?

Wén hast du gestern Abend getroffen? =

wān hust dū naxtn̥ gə̱trufm̥?

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.

Lebenslauf.

Ich, Franz Pompé, ev.-luth. Konfession, wurde am 29. Februar 1884 als Sohn des Kaufmanns Adalbert Pompé in Dresden geboren. Vom sechsten bis zum zehnten Lebensjahre besuchte ich die IV. Bürgerschule, von Ostern 1894 an das Königliche Gymnasium zu Dresden-Neustadt, wo ich Ostern 1903 das Reifezeugnis erhielt. — Ich studierte an den Universitäten Leipzig und Wien (drittes Semester) neben alten Sprachen vorwiegend Germanistik und besuchte die Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren Birch-Hirschfeld, Brugmann, Gregory, Heinze, Heinzel†, Hirt, Holz, Ihmels, Immisch, Jellinek, Jungmann, Köster, Lipsius, Martini, Marx, Minor, Schmarsow, Schnedermann, Sievers, Studniczka, Volkelt, Windscheid, Witkowski, Wülker, Wundt und Zarncke.

Zu besonderem Dank bin ich Herrn Geheimrat Sievers verpflichtet, dessen Vorlesung über „Phonetik" die Anregung zu der vorliegenden Arbeit gab.





